



Münchener Beiträge zur Politikwissenschaft

herausgegeben vom
Geschwister-Scholl-Institut
für Politikwissenschaft

2013

Philipp Dirschl

Macht im Cyberspace – Egalitarisierung oder Cyberelitismus?

Bachelorarbeit bei
Dr. Günther Auth

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	2
2. Die Analytik der Macht von Michel Foucault.....	5
2.1. Der Ökonomismus der Macht.....	6
2.2. Das Dispositiv.....	9
2.3. Die Funktionsweise und Analyse der Macht.....	11
2.3.1. Machttechnologien.....	12
2.3.2. Die Relevanz des Widerstandes.....	14
2.3.3. Machtbeziehungen und – strategien.....	16
2.3.4. Analyse der Machtbeziehungen.....	19
3. Machtverhältnisse im Cyberspace.....	21
3.1. Definition des Begriffes Cyberspace.....	21
3.2. Das Datendispositiv.....	23
3.3. Die Funktionsweise der Macht im Cyberspace.....	26
3.3.1. Machttechnologien.....	26
3.3.2. Widerstand.....	29
3.3.3. Machtbeziehungen und Strategien	31
3.4. Analyse der Machtbeziehungen.....	34
4. Fazit: Egalitarisierung oder Cyberelitismus?.....	37
5. Quellenverzeichnis.....	40

1. Einleitung

Das Internet hat im Jahr 2012 nahezu jeden Bereich der Wirtschaft sowie des sozialen Lebens erfasst. Knapp 1 Milliarde Menschen nutzen die Dienste des sozialen Netzwerkes Facebook, der sogenannte Identity Service Google+ erreichte in den ersten 6 Monaten seiner Existenz mehr als 40 Millionen User. (vgl. Global Information Technology Report 2012: 3 f.) Des Weiteren wird die weltweit verarbeitete Datenmenge, i.e. Videos, Bilder, Dokumente, laut der International Data Corporation im Jahr 2012 zum ersten Mal die Marke von 2,7 Zettabyte erreichen, was ein Plus von 48 % im Vergleich zum Vorjahr bedeutet. Dies lässt sich auch auf die zunehmende Beliebtheit von sog. Mobile Devices, also internetfähigen Smartphones oder Tablets, zurückführen, deren Verkaufszahlen im Jahr 2011 bei ca. 440 Mio. lagen. (vgl. Global Information Technology Report 2012: 3)

Diese Zahlen sollen verdeutlichen, welche rasantere Entwicklung und steigende Beliebtheit das Internet unterliegt, sodass sich ein Großteil zumindest westlicher Bürger in dieser virtuellen Realität, diesem Cyberspace bewegt, arbeitet, interagiert und sich austauscht oder um es mit den Worten des derzeitigen amerikanischen Präsidenten Barack Obama auszudrücken: „This world -- cyberspace -- is a world that we depend on every single day. It's our hardware and our software, our desktops and laptops and cell phones and Blackberries that have become woven into every aspect of our lives.“ Diese Aussage aus einer Grundsatzrede zur Cybersicherheit im Jahr 2009, verdeutlicht nicht nur die zunehmende Relevanz des Cyberspace für die Politik, es ist auch eine Anerkennung einer „neuen Informationsrevolution“ (Nye 2011: 176), also einer bedeutenden sozialen und politischen Veränderung im 21. Jahrhundert. Diese Informationsrevolution drückt sich zum einen dadurch aus, dass sich immer mehr Akteure in der virtuellen Welt der Information bewegen, eine Entwicklung, die durch die sinkenden Zugangskosten sowie verbesserte Computer- und Informationstechnologie beschleunigt wird. Durch den relativ einfachen Zugang zum Cyberspace erhalten diese Akteure auch Zugang zu Informationen, die zuvor Staaten vorbehalten waren, ein Beispiel hierfür wäre die Veröffentlichung der Irak-Dokumente durch die Plattform Wikileaks, die u.a. kriegsrelevante Informationen enthielten. Somit erhält ein großer Teil der Bevölkerung auch „Zugriff auf die Macht [...], die sich aus Informationen speist [...].“ (Nye 2011: 176) Hinzu kommt, dass die Verfügungsgewalt auf diese Informationen als

dezentral angesehen werden kann, d.h. nicht mehr die Massenmedien in Kooperation mit den Regierungen kontrollieren den Informationsfluss, sondern jeder Einzelne mit einem Laptop kann heute Agenda-Setting betreiben. Somit ist die Politik nicht mehr allein Domäne der nationalstaatlichen Regierungen. (vgl. Nye 2011: 178 f.) Dass diese das erkannt haben zeigt sich in der Schaffung einer Vielzahl von staatlichen Organisationen wie z.B. dem U.S. Cyber Command als Unterorganisation des US-Verteidigungsministeriums, welches 2009 von dem damaligen US-Verteidigungsminister Robert Gates zum Schutz der militärischen Informationsnetzwerke vor Attacken gegründet wurde. (vgl. Young 2010: 173)

Zum anderen beginnen Teile der Bevölkerung sich zunehmend in informellen Netzwerken im Cyberspace zu organisieren und ihre Ideen und Vorstellungen global zu verbreiten, wobei die „Mächtigen“ der Politik auf diesen Willensbildungsprozess relativ wenig Einfluss haben. So sind die einleitenden Worte der sogenannten Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace von Internetguru John Perry Barlow: „Governments of the Industrial World, you weary giants of flesh and steel, I come from Cyberspace, the new home of Mind. On behalf of the future, I ask you of the past to leave us alone. You are not welcome among us. You have no sovereignty where we gather. We have no elected government, nor are we likely to have one [...]. Cyberspace does not lie within your borders.“ (Barlow 1996: www.projects.eff.org) Man kann also konstatieren, dass sich mit dem Cyberspace parallel zum Nationalstaat eine zusätzliche Beziehungsebene bildet, auf der bestimmte Akteure ihre eigenen Verhaltensregel und Normen konstituieren. (vgl. Nye 2011)

Während man hier eine Zunahme der Macht im Cyberspace für einzelne Akteure bzw. Individuen erkennen kann, was man eine Individualisierung bzw. Egalitarisierung der Macht im Cyberspace nennen könnte, so reagieren auch Staaten und andere Eliten auf die Möglichkeiten der Einflussnahme im Cyberspace. Während Staaten sich vermehrt auf die aktive, meist strafrechtliche Intervention beschränken, so gibt es aber auch Akteure wie technische Eliten wie z.B. Programmierer oder Internetkonzerne wie Google oder Amazon, die maßgeblich an der Ausgestaltung der Infrastruktur des Cyberspace arbeiten. Wenig bekannt ist in der Öffentlichkeit, dass die technischen Standards des Internets, die die Möglichkeiten des Handelns der User im Internet beeinflusst, von der „Internet Society“ bestimmt werden, in deren Vorstand mehrheitlich Vertreter der amerikanischen

Telekommunikationsbranche vertreten sind. Diese versuchen hier ihre eigenen technischen Standards global durchzusetzen. (vgl. Bühl 1997: 311 f.) So kann der gängigen These, dass der Einzelne durch sein Eintreten in das Cyberspace via eines technischen Endgerätes individuelle Macht und Einflussnahme erhält, die These einer Elitisierung der Macht im Cyberspace auf Grund seiner Struktur und Organisation gegenübergestellt werden.

Die Frage bezüglich Macht im Cyberspace ist nun, inwiefern man hier von einer Egalitarisierung der Macht sprechen kann oder ob nicht vielmehr ein gewisser Cyberelitismus in der virtuellen Welt vorherrscht. Ziel dieser Arbeit ist es, zunächst eine allgemeine Theorie der Macht vorzustellen, die sodann als Rahmenwerkzeug zu Analyse der Machtverhältnisse im Cyberspace dienen soll. Die Entscheidung bezüglich der Machttheorie fällt hierbei auf die Machtanalytik des französischen Soziologen Michel Foucault, die dieser in den 1970er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts entwickelte. Foucaults Analytik der Macht ist zwar keine einheitliche Machttheorie, sondern bietet vielmehr ein Analyseraster für gesellschaftliche Machtbeziehungen, jedoch denkt der Autor, dass sich gerade die Offenheit des Foucault'schen Machtdenkens auf die sich ständig verändernden Strukturen des Cyberspace mit Auftreten und Verschwinden von Akteuren sowie der ständigen Konstituierung und Auflösung von Gemeinschaften sehr passend anwenden lässt. Die Kategorien der Machtanalytik sollen unter Punkt 2. vorgestellt werden.

Um diese sodann auf das Cyberspace anwenden zu können, wird zusätzlich eine Definition des eher vagen Begriffes „Cyberspace“ benötigt. So fällt auf, dass es in der einschlägigen Literatur zum Thema ein Vielzahl von Definitionen gibt, von „Netz der Netze“ (Thiedeke 2004: 124), über die Ansicht als „the diverse experiences of space associated with computing and related technologie“ (Strate 2009: 2) bis hin zu Science-Fiction-bezogenen Definitionsversuchen als einem Ort, der durch ein entkörperertes Bewusstsein betreten wird und via Computer entkörperert wird (vgl. Jordan 1999: 23 f.). Unter Punkt 3. soll versucht werden, unter Bezugnahme einiger dieser Ideen und insbesondere mit Rückgriff auf die Kategorien der Foucault'schen Machtanalytik, hier besonders des Dispositives, eine Definition vorzustellen, die sich für die darauf folgende Analyse der Machtbeziehungen im Cyberspace eignet. Wichtig ist hierbei vor allem die Vermeidung einer zu starken Abstraktion des Begriffes sowie einer politikpraktischen Idee des Cyberspace als politisches Mittel unter

Verwendung von Begriffen wie E-Democracy oder E-Governance (s.a. Rogg 2003: 7 ff.). Vielmehr soll das Cyberspace als globaler, virtueller Raum verstanden werden, in dem die Akteure sowie die Struktur in wechselseitigen Machtbeziehungen zueinander stehen. Es gilt zudem herauszufinden inwiefern die technische Architektur des Internets als Basis für das Cyberspace Macht ausüben kann. Im Fazit unter Punkt 4. soll abschließend der Versuch unternommen werden, die Leitfrage nach der Egalitarisierung oder Elitisierung von Macht im Cyberspace unter Bezugnahme auf zuvor vorgestellten machttheoretischen und definitorischen Überlegungen zu beantworten. Somit soll sich die Arbeit im Rahmen einer Prozessanalyse befinden, es soll eine theoretische Auseinandersetzung mit der Entstehung und Konstituierung von Machtverhältnissen im Cyberspace stattfinden. Auf eine empirische Einbettung wird auf Grund der theoretischen Auseinandersetzung größtenteils verzichtet.

2. Die Analytik der Macht von Michel Foucault

Wie schon in der Einleitung erwähnt, war es nicht Foucaults Anliegen, eine einheitliche Machttheorie zu entwickeln, da seiner Ansicht nach eine systematische Theoriebildung des Politischen nicht möglich ist. Dies liegt maßgeblich an seiner Überzeugung, dass objektive Theorien zumeist auf einer historischen Begriffsbildung basieren, wobei diese „durch ihre Geschichtlichkeit eine wirklich objektiv-ahistorische Theoriebildung von vornherein verhindert“ (Kahl 2004: 28). Vielmehr soll seine auf das abendländische Denken konzentrierte Forschung ein ständiges Falsifizieren bzw. Verifizieren der eigenen Hypothese sein und nicht ein Deduzieren von vorher gesetzten Annahmen. In Bezug auf die Thematik der Macht stellt er keine *Machttheorie* auf, sondern vielmehr unternimmt er durch das Aufstellen von Hypothesen eine kritische Untersuchung der Machtthematik.

Weiterhin stellt Foucault fest, dass sich die klassischen Machttheorien nur mit der Legitimität der Macht auseinandersetzen, jedoch nie mit dem Funktionieren der Macht und damit einhergehend mit der aktiven Machtausübung. Diese Herangehensweise verschleiert seiner Ansicht nach die wahren Machtverhältnisse (vgl. Kahl 2004: 28 f.), was Foucault folgendermaßen ausdrückt: „Aber der Mechanismus der Macht wurde niemals analysiert.“

Dies war erst [...] möglich, ausgehend von den täglichen Kämpfen an der Basis, die mit denen geführt wurde, die sich in den allerfeinsten Maschen des Machtnetzes verfangen hatten. Hier erschien die Macht in ihrer Konkretheit und mit dieser Konkretheit die mögliche Relevanz dieser Analysen [...] (Foucault 1978: 31). Und weiter stellt er diesbezüglich die grundlegende Frage: „Was ist die Macht oder vielmehr [...] welches sind die verschiedenen Machtdispositive mit all ihren Mechanismen, Wirkungen, Beziehungen, die auf verschiedenen Ebenen der Gesellschaft, in so verschiedenen Bereichen und in so unterschiedlichem Umfang funktionieren?“ (Foucault 1977: 68).

Ausgehend davon entwickelte Foucault in den darauffolgenden Jahren seine Vorstellung eines adäquaten Instrumentariums zur Machtanalyse, die nun im Folgenden genauer präsentiert werden sollen. Jedoch finden im Rahmen dieser Arbeit nicht alle Kategorien des Foucault'schen Denkens Platz, so widmen sich die folgenden Punkte dem Ökonomismus der Macht, dem Dispositiv, den unterschiedlichen Machttechnologien sowie der Herausstellung von Machtbeziehungen und Machtstrategien. Die Begriffe der Wahrheit, des Diskurses, der Genealogie sowie der Sexualität, obgleich bei Foucault im Zusammenhang mit Macht verwendet, werden auf Grund fehlender Relevanz für das Thema Macht im Cyberspace ausgeklammert.

2.1. Der Ökonomismus der Macht

Der französische Denker setzte sich mit der Problematik der Macht zum ersten Mal Ende der 1979er Jahre auseinander und arbeitete sein Verständnis des Begriffes in den 80er Jahren weiter aus. Zunächst war es weniger sein Ziel die Macht an sich zu erforschen, sondern vielmehr war sein soziologisches Anliegen, die verschiedenen Formen der Subjektivierung des Menschen in der westlichen Kultur zu herauszustellen und in diesem Zusammenhang die Objektivierungsformen, die den Menschen zum Subjekt machen. Foucault sieht hier, wie häufig in seinen Arbeiten, die Wissenschaften mit ihren jeweiligen Forschungsweisen als einen Ursprung der Objektivierung. So wird beispielsweise das sprechende Subjekt durch die Grammatik objektiviert, genauso wie das arbeitende Subjekt in den

Wirtschaftswissenschaften objektiviert wird. Das Hauptthema seiner Arbeit war folglich nicht die Macht sondern das Subjekt, allerdings sah er sich schnell veranlasst, auch die Thematik der Macht zu beleuchten, denn „wenn das menschliche Subjekt in Produktionsverhältnisse und Sinnbeziehungen eingebunden ist, dann ist es zugleich in hochkomplexe Machtbeziehungen eingebunden“ (Foucault 1982: 241). Für Foucault reichten jedoch die zu jenem Zeitpunkt verfügbaren Instrumente zur Analyse der Macht nicht aus. (vgl. Foucault 1982: 240 f.)

Das Grundproblem ist für ihn hierbei die Herangehensweise der abendländischen Philosophie und politischen Theorie, welche beide die Macht als etwas rein Negatives betrachten, als etwas, das zwischen „Du darfst“ und „Du darfst nicht“ unterscheidet. (vgl. Foucault 1981/85: 222) In seiner für ihn typischen historischen Betrachtungsweise sieht er den Ursprung dieser machttheoretischen Denkschule in der Institution der Monarchie, die im Mittelalter aus den Kämpfen der Feudalmächte entstanden war, sie stellte sich hier „als Schiedsrichter dar, als eine Macht, die fähig war, den Krieg zu beenden, den Gewalttätigkeiten, dem Eintreiben von Abgaben eine Ende zu setzen [...]“ (Foucault 1978: 38). Akzeptierbar wurde sie dadurch, dass sie sich in einem System aus Machtrepräsentanzen wie dem Souverän, dem Gesetz oder dem Verbot konstituierte, welches durch das Recht im allgemeinen weiter vermittelt wurde. (vgl. Foucault 1978: 37 f.) Diese rein juristisch-negative Konzeption von Macht jedoch ist laut Foucault sehr beschränkt, denn würde die Macht nur Verbote aussprechen, dann würde ihr niemand gehorchen. Vielmehr sollte man Macht als „ein produktives Netz auffassen, das den ganzen sozialen Körper überzieht, und nicht so sehr als negative Instanz, deren Funktion in der Unterdrückung besteht.“ (Foucault 1978: 35) Macht ist also kein institutionalisiertes Mittel der Repression, sondern konstituiert sich in Machtwirkungen, die die gesamte Gesellschaft durchziehen. Ziel der Wissenschaft sollte es dieser Vorstellung folgend sein, die Mechanismen der Macht bzw. die Technologien der Macht zu ergründen. (vgl. Foucault 1981/85: 220 f.)

Zu diesem Zweck will Foucault einen „Ökonomismus in der Theorie der Macht“ (Foucault 1978: 68) herausarbeiten, den er im Schnittpunkt zwischen der liberalen Konzeption von politischer Macht sowie dem Marxismus sieht. So ist in der klassischen juristischen Theorie, die auf der liberalen Philosophie des 18. Jahrhunderts und hier maßgeblich Jean Jaques

Rousseau basiert, Macht ein Recht, welches jedes Individuum wie ein Gut besitzt und es über einen juristischen Akt in Form eines Vertrages veräußern kann. „Die Macht ist die konkrete Macht, die jedes Individuum besitzt und die es – ganz oder teilweise – zwecks Konstituierung einer politischen Macht, einer Souveränität, abtritt.“ (Foucault 1978: 69) In der marxistischen Sichtweise dagegen ist davon wenig vorhanden, vielmehr liegt dieser eine Konzeption zu Grunde, die Foucault als „ökonomische Funktionalität der Macht“ (Foucault 1978: 69) bezeichnet. Der Begriff umschreibt die Aufgabe der Macht einerseits, die Produktionsverhältnisse und andererseits die Klassenherrschaft zu bewahren, welche beide durch die Entwicklung und die Bedingungen, die die Aneignung der Arbeitskräfte hervorgebracht haben, entstanden waren. (vgl. Foucault 1978 68 f.) Zusammenfassend hat die liberale Auffassung von Macht „ihr formales Modell im Austauschprozess, in der Ökonomie der Güterzirkulation und im zweiten Fall [dem Marxismus] ihren historischen Daseinsgrund und das Prinzip ihrer konkreten Form und ihrer [...] Funktionsweise in der Ökonomie [...]“ (Foucault 1978: 69).

Das Problem und die Gemeinsamkeit beider Sichtweisen sind nun, dass die Macht immer der Ökonomie untergeordnet ist, sie wird von ihr bestimmt und funktionalisiert und erhält, wie im Marxismus, nur die bestehenden Verhältnisse aufrecht und ist, wie im Liberalismus, einer Ware nachgeformt. Der Frage nach der Macht sollte laut Foucault jedoch unter Verwendung nicht-ökonomischer Analyseinstrumente nachgegangen werden, da „Macht nicht hauptsächlich Erhaltung und Reproduktion der ökonomischen Verhältnisse, sondern vor allem ein Kräfteverhältnis ist. Dann müsste man sich also folgende Frage stellen: „Wenn die Macht ausgeübt wird, was ist dann diese Ausübung, worin besteht sie, worin liegt ihr Mechanismus?“ (Foucault 1978: 70) Diesem Mechanismus der Machtausübung liegt das Konzept des Dispositivs zu Grunde.

2.2. Das Dispositiv

Um Foucault's Vorstellung von Macht in Form von Kräfteverhältnissen bzw. Machtbeziehungen, die die gesamte Gesellschaft durchdringen, verstehen zu können, muss man sich zunächst mit dem von ihm geprägten Begriff des Dispositivs auseinandersetzen, welcher auch für die noch folgende Analyse der Machtbeziehungen im Cyberspace von Relevanz sein wird.

Foucault geht es bei all seinen Forschungen um das einzigartige soziale Ereignis, welches es sozialen Raum aufbrechen kann und so Neues zum Vorschein bringt. (vgl. Raffensoe et al. 2011: 226) So sind die meisten seiner Arbeiten weniger theoretischer Natur, sondern vielmehr eine Aufstellung und Analyse einzelner historischer Begebenheiten, aus welchen sich gegenwärtige soziale Verhältnisse Foucault's Meinung nach besser erklären lassen. Ein Beispiel hierfür wäre sein wichtiges Werk „Überwachen und Strafen. Über die Geburt des Gefängnisses“ von 1975, welchem auch der Begriff des Dispositivs entnommen ist. Soziale Interaktionen sind bei Foucault kein formloser Prozess und auch keine Aneinanderreihung singulärer Ereignisse, genauso wenig ist der Ausgangspunkt seiner Analyse der Interaktionen in einer schon etablierten Gesellschaftsordnung. Foucault möchte „gesellschaftlichen Verkehr auf einer Ebene beschreiben, auf der er noch am Entstehen begriffen ist und seine erste rohe Gestalt annimmt – wo sich seine Konturen zum ersten Mal abzuzeichnen beginnen.“ (Raffensoe et al. 2011: 227)

Diese Ebene soll mit dem Begriff des Dispositivs durchleuchtet werden. Darunter wird der Entwurf zur Anordnung eines Stoffes verstanden, der eine Anzahl von Elementen verteilt und diese miteinander in Beziehung setzt. Der Dispositiv ist also eine relationale Größe, die „sich als spezifisches Dispositiv durch das besondere innere Verhältnis der Einzelteile auszeichnet.“ (Raffensoe et al. 2011: 227) (vgl. Raffensoe et al. 2011: 226 f.) Des Weiteren ist das Dispositiv durch seine heterogene Gesamtheit ausgezeichnet, deren Element Diskurse, Institutionen, Gesetze, wissenschaftliche Aussagen oder administrative Maßnahmen sein können, das „Dispositiv selbst ist das Netz, das man zwischen diesen Elementen herstellen kann.“ (Foucault 2003: 392)

Man kann das Dispositiv folglich als Anordnung, Arrangement oder Aufstellung bezeichnen. Wichtig hierbei ist, dass ein Dispositiv keine statische Anordnung ist, sondern mit anderen relationalen Größen im Austausch steht und so zur Zwischenstation für weitere Dispositive wird. Damit ist ein Austausch- und Transportsystem zwischen Dispositiven gegeben, die selbst Teil des dispositionalen Austausches sind. Kurz gesagt, ein Dispositiv besteht aus Elementen, die untereinander in Beziehung stehen, und es ist ebenfalls mit anderen Dispositiven vernetzt. Das Internet wäre ein Beispiel für ein solches Dispositivsystem, dazu jedoch unter Punkt 3. eine ausführlichere Analyse.

Die Ordnung innerhalb des Dispositivs, die die einzelnen Elemente in Relation zueinander setzt, lässt sich durch die Lenkungsfunktion des Austausches durch das Dispositiv erkennen. Dies bedeutet, dass jedes Dispositiv einen bestimmten Input auf die jeweilig spezifische Art und Weise bearbeitet, wobei man hier zwischen der inneren Struktur des Dispositivs als Aufstellung und Anordnung unterscheiden muss. So impliziert eine Aufstellung eine gewisse Anlage oder Veranlagung während eine Anordnung ein Zusammenspiel der Elemente der Ordnung festlegt, welches eine bestimmte Wirkweise disponiert, die wiederum Ausfälle dieser Wirkweise verordnet. (Raffensoe 2011: 227) Zudem versteht Foucault unter einem Dispositiv ein „Gebilde, das zu einem historisch gegebenen Zeitpunkt vor allem die Funktion hat, einer dringenden Anforderung nachzukommen. Das Dispositiv hat also eine dominante strategische Funktion.“ (Foucault 2003: 393) Jedem Dispositiv geht also ein strategischer Imperativ voraus, der dem Dispositiv als Matrix, als eine Art Schablone dient.

Zuletzt liegt dem Dispositiv neben der heterogenen Struktur der Elemente eine Art von Genese zu Grunde. Dies bedeutet, dass das strategische Ziel zunächst ein Übergewicht gegenüber anderen möglichen Zielen hat, erst danach konstituiert sich das Dispositiv als solches und bleibt sodann etwas, was Foucault einen „Ort des doppelten Prozesses“ (Foucault 2003: 393) nennt. Damit ist einerseits ein Prozess der funktionalen Überdeterminierung gemeint, d.h. jeder positive wie negative Effekt eines Inputs kann mit anderen Effekten in Widerspruch treten, sodass die heterogenen Elemente beständig neu verteilt und geordnet werden müssen um einen Ausfall zu verhindern. Andererseits unterliegt die Entstehung eines Dispositivs einer ständigen strategischen Ausfüllung. Das heißt, dass ein strategisches Ziel für ein Dispositiv eine womöglich negative Wirkung erzielen kann, die zu Anfang nicht

erwartet wurde, sodass dieses Negative bzw. Unwillkürliche wiederum in etwas Positives verwandelt werden muss, da sonst wieder der Ausfall droht. Das strategische Ziel muss also permanent unter Berücksichtigung der jeweiligen Wirkung angepasst bzw. „ausgefüllt“ werden, wodurch die o.g. Überdeterminierung der Wirkweise durch verschiedenste Faktoren entsteht. (vgl. Foucault 2003: 395)

Zusammenfassend ist „das Dispositiv von einer wesentlich strategischen Beschaffenheit [...], was unterstellt, dass es dabei um eine Manipulation von Kräfteverhältnissen handelt, um einen rationalen und abgestimmten Eingriff in diese Kräfteverhältnisse, um sie in irgendeine Richtung zu entwickeln, um sie zu blockieren oder um sie zu stabilisieren, sie zu verwenden.“ (Foucault 2003: 395) So ist das Dispositiv in ein Machtspiel eingebunden, welches Dispositive als Strategien von Kräfteverhältnissen erscheinen lässt. In den Folgenden Punkten soll nun die Foucault'sche Vorstellung von Macht in Form von Machtbeziehungen bzw. Kräfteverhältnissen unter Einbezug von bestimmten Machttechnologien und Strategien beleuchtet werden.

2.3. Die Funktionsweise der Macht

Grundlage dieser Überlegungen Foucaults ist wiederum die Ablehnung eines juristischen Verständnisses von Macht, es soll nicht die Repräsentation von Macht analysiert werden, sondern deren reale Funktionsweise und hier vor allem in Form von positiven Mechanismen. Foucault bezieht sich als Ausgangspunkt auf das 2. Buch des *Kapital* von Marx, der hier feststellt, dass Macht nicht nur singulär existiert sondern es mehrere lokale und regionale Mächte gibt z.B. in Form von Herrschaft und Unterdrückung oder Eigentum bezüglich der Sklaverei. Foucault greift diesen Gedanken auf und konstatiert, dass man von Mächten im Plural sprechen sollte und ihre jeweiligen geschichtlichen und geographischen Besonderheiten mit einbeziehen sollte. „Eine Gesellschaft ist kein einheitliches Gebilde, in dem nur eine einzige Macht herrscht, sondern ein Nebeneinander, eine Verbindung, eine Koordination und auch eine Hierarchie verschiedener Mächte [...]“ (Foucault 1981/85: 224) Folgt man dieser Logik, so ist auch eine staatliche Einheit letztendlich sekundär, da diese erst

durch das Verbinden mehrere regionaler und besonderer Mächte zustande kam. Deren Aufgabe war es zu Zeiten der Monarchien in Europa weniger Verbote auszusprechen als vielmehr im Aufkommen marktwirtschaftlicher Strukturen die Herstellung von Produktion und Effizienz zu forcieren. Hierfür wurden bestimmte Techniken bzw. Technologien der Machtausübung eingeführt, die einen Großteil der Funktionsweise der Macht bestimmen, wobei diese Techniken fortlaufend verbessert und weiter entwickelt wurden. (vgl. Foucault 1981/85: 225 f.) Wird Macht im Sinne eines Machtdispositivs verstanden, so war das strategische Ziel mit Blick auf die Verbesserung der Produktion, die Produktivität und Effizienz der Arbeiter zu erhöhen, wofür bestimmte Technologien nötig waren, die über die Zeit unter Einfluss externer Faktoren weiterentwickelt wurden.

2.3.1. Machttechnologien

Laut Foucault können im sogenannten Westen zwei zentrale neue politische Machttechnologien in den letzten drei Jahrhunderten identifiziert werden. Zum einen wäre das eine Art individualisierende Macht in Form der Disziplin sowie die Biomacht, die sich aus auf die gesamte Bevölkerung abzielenden Machttechnologien zusammensetzt.

Erstere hat ihren Ursprung in der Entwicklung des Kapitalismus, demgegenüber das monarchische Machtsystem einen großen Nachteil hatte. Die politische Macht war zu diskontinuierlich durch den Gesellschaftskörper hindurch implementiert, „die Maschen des Netzes waren zu groß“ (Foucault 1981/85: 227), sodass viele Elemente der Kontrolle der Macht entgingen, worunter Foucault hauptsächlich ökonomische Prozesse und Mechanismen versteht. Dieses Kontrollvakuum erforderte die „Schaffung einer kontinuierlichen, präzisen, gleichsam atomaren Macht, den Übergang von einer lückenhaft globalen zu einer stetigen, atomaren, individualisierenden Macht.“ (Foucault 1981/85: 227). Dadurch entstand die Kontrolle jedes einzelnen Individuums, jedoch auch unter der Maßgabe, einen Machtmechanismus zu erfinden, der die Menschen nicht wie die Monarchie monetär zu sehr belastet. Diese Machttechnologie ist für Foucault die Disziplin, der er mit „Überwachen und Strafen“ ein ganzes Buch gewidmet hat. Die Disziplin ist ein Mechanismus,

der den Gesellschaftskörper bis in das kleinste Element bzw. Atom, i.e. das Individuum, durch Techniken der Individualisierung der Macht kontrollieren kann, wie z.B. der Kontrolle des Verhaltens, der Leistung sowie der Steigerung der Fähigkeiten. (vgl. Foucault 1981/85: 227 f.) Gerade bei letzterem zeigt sich wiederum Foucaults positives Verständnis von Macht, da die individualisierende Macht Produktivität erhöht und das Ziel die Verbesserung des Individuums ist, natürlich immer unter der Perspektive einer gesamtökonomischen Produktionssteigerung.

In diesem Kontext kann auch die Idee des Panopticons angeführt werden, die der Architektur und vor allem den Schriften des englischen Philosophen Jeremy Bentham entnommen ist. Es geht dabei um die Schaffung einer Umgebung der konstanten Überwachung und Kontrolle des Individuums im Sinne der Disziplin, und zwar so, dass die Überwachung natürlich in die Disziplin integriert ist, wodurch das Gehorchen als unumgänglich für den Einzelnen erscheint. Bentham beschreibt ein Arrangement, in dem „eine Menschenmenge der dauernden und minutiösen Überwachung durch einen zentral platzierten, unsichtbaren Beobachter ausgesetzt“ (Raffensoe 2011: 218) wird. Da die Bewachten die Überwacher nicht sehen können, entsteht eine Situation, in der die Überwachten jederzeit mit einer möglichen Überwachung rechnen müssen und dies in ihrem Handeln berücksichtigen. So überwachen sich die Überwachten im Prinzip selbst, müssen Selbstdisziplin zeigen und internalisieren die disziplinierende Überwachung durch ein bestimmtes Verhältnis zu sich selbst. Obwohl diese Beschreibung dazu gedacht war, Institutionen wie Gefängnisse zu optimieren, so kann man es ebenso als eine Organisation der zwischenmenschlichen Beziehungen sehen, welche eine Reglementierung des Individuums an sich mit einbezieht. (vgl. Raffensoe 2011: 216 f.) Des Weiteren kann das Panopticon wiederum als eine Art „Überwachungsdispositiv“ gesehen werden, da hier heterogene Elemente, i.e. die Individuen, in eine Relation zueinander und zu sich selbst gesetzt werden, wobei der strategische Imperativ mit dem Ziel der Disziplinierung durch die Technik der architektonisch lückenlosen Überwachung umgesetzt wird.

Die zweite große Gruppe von Machttechnologie wird unter dem Begriff der Biopolitik zusammengefasst, wobei hierunter Techniken fallen, die auf die Kontrolle der gesamten Bevölkerung abzielen. Die Entdeckung dieser Machtform folgte aus der Erkenntnis, dass eine

Bevölkerung nicht nur aus vielen Menschen besteht, sondern vielmehr aus Menschen, „die von biologischen Prozessen und Gesetzen durchdrungen, beherrscht und gelenkt sind.“ (Foucault 1981/85: 231) Wenn nun die Gesellschaft als Produktionsmaschine von Reichtum und Gütern gesehen wird, muss das Individuum als biologisches Wesen miteinbezogen werden, eine Gesellschaft muss sozusagen als Stützpfiler einer Ökonomie am Leben erhalten werden. Probleme wie Hygiene, Gesundheit, Demographie und Wohnungssituation sind hierbei Beispiele für die Notwendigkeit einer Biopolitik. Deren Techniken stützen sich maßgeblich auf das Instrument der Statistik, aber auch administrative und ökonomische Körperschaften können hier die Aufgabe der Regulierung der Gesellschaft übernehmen. Es findet insgesamt ein „Verkörperung der Macht“ (Foucault 1978: 43) statt, d.h. das Leben wird zum Objekt der Macht, statt Rechtssubjekten und Untertanen erhält man Menschen und Bevölkerungen, die es zu kontrollieren gilt. (vgl. Foucault 1981/85: 230 f.)

Man kann hier nun als Kritikpunkt anführen, dass Foucault zwar die Machttechnologien und ihre jeweiligen Funktionsweisen beschreibt, jedoch bleibt relativ vage woher diese Form der Machtausübung kommt, immer gemäß eines Prinzips „Alles ist Macht“. So werden zwar politische Administrationen erwähnt, eine zu starke Fokussierung auf diese würde aber der Vorstellung Foucaults von Macht eben *nicht* als Ausübung von A über B widersprechen. Um die Herkunft der Machtausübung feststellen zu können, sollte laut Foucault zunächst der Widerstand gegen diese untersucht werden, da nur der Widerstand die Macht sichtbar macht.

2.3.2. Die Relevanz des Widerstandes

Unter Berücksichtigung der in Punkt 2 ausgeführten Idee des Ökonomismus der Macht, möchte Foucault für die Wissenschaft „einen neuen Weg zu einer neuen Ökonomie der Machtbeziehungen vorschlagen, der stärker empirisch ausgerichtet und unmittelbarer mit unserer gegenwärtigen Situation verbunden ist [...]“ (Foucault 1982: 243). Dies bedeutet für ihn auch eine stärkere Verzahnung von Theorie und Praxis. Als Ausgangspunkt für den neuen Forschungsansatz will der französische Denker den jeweiligen Widerstand gegen eine Form

der Macht untersuchen, welcher als „[...] chemischer Katalysator, der die Machtbeziehungen sichtbar macht [...]“ (Foucault 1982: 243), dienen soll. Somit soll ein bestimmtes Wechselspiel gegensätzlicher Strategien analysiert werden ohne dass der Macht eine innere Rationalität in Form beispielsweise einer Durchsetzung der Macht durch Bürokratien gegeben wird. (vgl. Foucault 1982: 242 f.)

Unter Widerstand versteht Foucault jedoch nicht nur den Kampf gegen eine Autorität, sondern vielmehr sieht er sechs Aspekte des Widerstandes, die alle Kämpfe gemein haben. Erstens handelt es sich um transversale Kämpfe, d.h. sie werden nicht nur in einem Land ausgetragen, sondern global ohne Beschränkung durch das ökonomische oder politische System eines Landes. Zweitens ist das Ziel dieser Kämpfe die Auswirkung der Macht an sich, so würden sich Kämpfe im Bezug auf das Cyberspace z.B. nicht gegen die Bereicherung eines mächtigen Internetkonzerns richten, sondern gegen dessen unkontrollierte Macht über die Handhabung und Ausgestaltung des Internets. Drittens sind es unmittelbare Kämpfe, d.h. Menschen protestieren gegen die ihnen am nächsten gelegenen Machtinstanzen und suchen die Lösung ihrer Probleme nicht in Zukunft, wie es bei den Versprechen einer Revolution gegeben ist.

Drei Aspekte im Bezug auf den Widerstand erhalten bei Foucault jedoch eine zentrale Stellung. Zunächst stellen Kämpfe gegen eine Macht den Status des Individuums in Frage. Sie treten einerseits für eine Stärkung der Individualität des Einzelnen ein, kämpfen aber andererseits gegen alles, was das Individuum isoliert, so die Gemeinschaft spaltet und das Individuum zwingt sich an seine eigene Identität zu binden. Sie richten sich also gegen die „Lenkung durch Individualisierung“ (Foucault 1982: 244). Des Weiteren wird gegen alle Formen von Macht Widerstand geleistet, die auf Wissen, Kompetenz und Qualifikation beruhen und so Privilegien hervorbringen. Zuletzt richten sich Kämpfe gegen die Ausübung der Gewalt des ökonomischen und ideologischen Staates, ohne dass dieser weiß, was die Individuen an sich ausmacht. Insgesamt richtet sich der Widerstand nicht gegen eine bestimmte Elite, Gruppe, Klasse oder gegen Instanzen, vielmehr wird gegen eine Machtform und Technik gekämpft, die im Alltagsleben das Individuum in Kategorien einteilt, ihm eine bestimmte Individualität zuweist und es an seine Identität bindet. Während sich die meisten Kämpfe gegen Ausbeutung und Unterdrückung richten, so sieht Foucault jedoch eine

Zunahme der Kämpfe gegen die Objektivierung des Einzelnen durch die Bindung an sich selbst und damit der Unterwerfung unter die anderen. (vgl. Foucault 1982: 243 ff.)

Diese Form der objektivierenden Macht, die auch Pastoralmacht genannt wird, findet im modernen Staat eine hoch elaborierte Implementierung. Individuen lassen sich hier nur in die Struktur integrieren, wenn ihre Individualität neu geformt wird und sie dadurch den spezifischen Machtmechanismen unterwirft. (vgl. Foucault 1982: 248) Diese Mechanismen sind die Individualisierende Macht mit ihren Technologien sowie die Biopolitik, die beide zu einer Individualisierung und Totalisierung der modernen Machtstrukturen führen. Diesem doppelten politischen Zwang kann sich das Individuum nur entziehen, wenn es ablehnt was es ist und sich selbst eine neue Identität konstruiert. (vgl. Foucault 1982: 250)

Auf Grund dieser Erkenntnisse der Analyse von Macht auf Grundlage von Widerständen und gegensätzlicher Strategien entwickelt Foucault ein Konzept zu einer Strukturierung der Machtbeziehungen in der Gesellschaft.

2.3.3. Machtbeziehungen und – Strategien

Mit diesen zwei Begriffen versucht Foucault dem vagen Phänomen der Macht eine Gestalt zu geben, indem er sich die Frage stellt, ob man sich Macht als etwas vorstellen kann, „das ein Was, ein Wie und ein Warum in sich vereint.“ (Foucault 1982: 251) Es geht hierbei nicht primär um die Art der Manifestation von Macht, sondern wiederum um die zentrale Frage, wie sie ausgeübt wird, also was es heißt wenn einer Macht über einen anderen ausübt. Zunächst führt Foucault hier jene Macht an, dieman über Dinge ausübt um sie zu verändern oder zu zerstören, die über körperliche Fertigkeiten verfügt bzw. Fähigkeiten besitzt und nach einem zweckrationalen Handeln ausgerichtet ist. Viel wichtiger erscheint ihm aber die Analyse der Macht, die Beziehungen zwischen Individuen oder Gruppen herstellt. „Der Ausdruck ‚Macht‘ bezeichnet eine Beziehung unter ‚Partnern‘ [...], eine Ensemble wechselseitig induzierter und aufeinander reagierender Handlungen.“ (Foucault 1982: 252) Von diesen sind weiterhin Kommunikationsbeziehungen zu unterscheiden, da die Verbreitung von Bedeutungselementen zwar Machteffekte durch die Veränderung des

Informationsstandes des Partners hervorbringen können, Machtbeziehungen weisen dennoch spezifische Besonderheiten auf. Es handelt es sich hier jedoch nicht um getrennte Bereiche, vielmehr können Beziehungen, die auf Fähigkeiten basieren, und Kommunikationsbeziehungen verschränkt sein. So setzen Kommunikationsbeziehungen ein gewisses zweckrationales Handeln in Form der Fähigkeit des korrekten Gebrauchs der Bedeutungselemente voraus, wodurch auch Machtbeziehungen über den Austausch von Zeichen laufen können. Machtbeziehungen, Kommunikationsbeziehungen und objektive Fähigkeiten dürfen zwar nicht verwechselt werden, sind aber eng miteinander verschränkt und dienen einander als Instrumente. So sind für den Einsatz objektiver Fähigkeiten schon im Voraus Kommunikationsbeziehungen nötig. (vgl. Foucault 1982: 251 f.)

Die Koordination dieser Beziehungsarten ist nicht immer homogen, es gibt in einer Gesellschaft keine Balance bezüglich der Beziehungen, vielmehr ist das Wechselverhältnis von der Form, dem Ort, den Umständen sowie der Gelegenheit abhängig. (vgl. Foucault 1982: 253) Hier kann man durchaus eine Parallele zu Max Webers Definition von Macht erkennen, bei welchem „Macht [...] jede Chance [bedeutet], innerhalb einer sozialen Beziehung eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht.“ (Weber 1922: www.textlog.de) Weber sieht Macht auch innerhalb von Beziehungen liegend und verwendet den Begriff der Chance bzw. Gelegenheit, auch wenn er Macht als etwas Negatives begreift, da sie nur den eigenen Willen durchsetzt und nicht der Steigerung der Produktivität dient. Auch im Bezug auf die Machtbeziehungen schimmert erneut das Dispositiv durch, so können sich für Foucault Blöcke bilden, „in denen die wechselseitige Anpassung der Fähigkeiten, Kommunikationsnetze und Machtbeziehungen geregelte, abgestimmte Systeme bildet.“ (Foucault 1982: 253) Die jeweilige Form der Beziehung bildet ein Dispositiv, welches Elemente in Relation setzt und dieses steht wiederum in Relation zu den anderen Dispositiven mit den jeweiligen Beziehungen setzt.

Die Ausübung von Macht ist laut Foucault nicht nur eine Beziehung zwischen „Partnern“, sondern es wird durch die Ausübung auf andere durch ein bestimmtes Handeln eingewirkt. „Macht“ in einem globalen oder diffusen Zustand existiert nicht, sie wird stets von einigen auf andere ausgeübt und existiert daher nur als Handlung. Das Beruhen der Macht auf einem Konsens wie in der Vertragstheorie wird auch hier wiederum ausgeschlossen.

Machtbeziehungen sind in daher „determiniert durch eine Form von Handeln, die nicht direkt und unmittelbar über andere, sondern auf deren Handeln einwirkt. Eine handelnde Einwirkung auf Handeln, auf mögliches oder tatsächliches, zukünftiges oder Gegenwärtiges handeln.“ (Foucault 1982: 255) Dieser Ansatz eine Definition von Macht schließt nun Gewaltbeziehungen aus, da diese als Gegenpol nur die Passivität kennen, was durch den Einsatz von körperlicher Gewalt gegen Widerstand bedingt wird. Machtbeziehungen dagegen beruhen auf zwei Elementen: Zum einen muss der „Andere“, auf den eingewirkt wird, von Anfang bis Ende als handelndes Subjekt anerkannt werden, zum anderen muss sich vor den Machtbeziehungen eine Vielfalt an Antworten, Reaktionen oder Wirkungen eröffnen, gemäß des Prinzips der gesellschaftlichen Beziehungen in Form eines Dispositivs. Machtbeziehungen müssen ständig die Möglichkeit der Anpassung mit einbeziehen, da sonst der Ausfall durch einen Input wie Widerstand droht. (vgl. Foucault 1982: 255 f.)

Zwei wichtige Aspekte bei Foucaults Vorstellung von Machtbeziehungen ist die Führung und der Status der Freiheit. Erstere drückt sich durch die Machtausübung aus, d.h. es soll auf die Wahrscheinlichkeit von Verhalten Einfluss genommen werden, was im Prinzip „Regieren“ in Form der Strukturierung des Handlungsfeldes anderer bedeutet. Die Freiheit ist insofern relevant, da Machtausübung auf das Handeln anderer einwirkt, diesen dadurch jedoch Handlungsoptionen zur Umsetzung der Einwirkung frei stehen müssen. Individuelle und kollektive Subjekte müssen sich frei bewegen und der Machtausübung auch entfliehen können, sonst besteht keine Machtbeziehung im Sinn der Offenheit eines Dispositivs. Macht und Freiheit sind also untrennbar verbunden, die Freiheit ist sogar Grundlage der Macht, denn nur über sie kann Macht ausgeübt werden. Würde es keine Freiheit geben, gäbe es auch keine Macht. (vgl. Foucault 1982: 255 ff.) Zugleich muss sich die Freiheit der Macht ständig erwehren, da sie sonst von ihr aufgesogen werden würde, es geht um permanente Provokation der Macht. Foucault spricht hier von einem „Agonismus [...], einem Verhältnis, das durch gegenseitiges Antreiben und Kampf geprägt ist [...]“ (Foucault 1982: 257).

2.3.4. Analyse der Machtbeziehungen

Foucault liefert hierzu fünf Kategorien, die auch unter Punkt 3 in die Analyse des Cyberspace mit einbezogen werden sollen. Zunächst stellt Foucault fest, dass hierzu eine Analyse von Institutionen vollzogen werden kann, diese sollten jedoch von den Machtbeziehungen ausgehend untersucht werden, da Institutionen an sich meist nur Mechanismen zum Erhalt der Institutionen repräsentieren und innerinstitutionelle Machtbeziehungen als Reproduktionsfunktionen dieser Machtbeziehungen verkannt werden können. Weiterhin sieht Foucault die Gefahr, dass man Macht durch Macht erklärt, wenn man Ursprung und Erklärung der Machtbeziehungen in den Institutionen sucht. Machtbeziehungen sollten deshalb außerhalb der Institutionen untersucht werden

Machtbeziehungen wurden als das handelnde Einwirken auf einen anderen Handlungsmodus definiert. Tabelle 1 stellt die wesentlichen Punkte der Machtanalyse da, wobei in Zeile 1 der Einfluss auf die Art der Machtbeziehungen angeführt ist, während Zeile 2 diejenigen Elemente angibt, die das Dispositiv bzw. das Netz der Machtbeziehung herstellen. (vgl. Foucault 1982: 259 f.):

Machtbeziehung wird beeinflusst durch	System der Differenzierung	Art der Ziele	Instrumentelle Modalitäten	Formen der Institutionalisierung	Grad der Rationalisierung
Dispositionale Elemente	Status, Privilegien, ökonomische Unterschiede, praktisches Wissen, Fähigkeiten, Kultur, Sprache	Schutz von Privilegien, Profitmaximierung, Ausübung eines Berufes oder von Autorität	Ausübung der Macht durch Gewalt, Kontrolle, Überwachungssysteme, mit Wissensarchiven, durch Regeln	Mischung von traditionellen Dispositionen mit rechtlichen Strukturen (Familie), Bildung eines Verteilungssystems für Machtbeziehungen (Staat)	Mittel zur Einwirkung auf Handlungen (Technologien), Kosten für Resultate, Kosten für Reaktion auf Widerstand

Tab.1: Analyseinstrumente für Machtbeziehungen (eigene Darstellung)

Aus dieser Tabelle kann man des Weiteren ersehen, was Foucault unter dem Begriff „strategische Beziehungen“ versteht. So hat für ihn „Strategie“ drei Bedeutungen, zum einen die Wahl der Mittel zum Erreichen des Ziels, womit Zweckrationalität gemeint ist, zum anderen mit Verweis auf die Spieltheorie ein Verhalten, „bei dem die Partner ihr Verhalten

auf das erwartete Verhalten der anderen und auf die eigenen Erwartungen hinsichtlich der Erwartungen der anderen abstellt.“ (Foucault 1982: 261) Zuletzt impliziert der Ausdruck „Strategie“ die Wahl der Mittel, die in einer Auseinandersetzung zum Sieg führen könnten.

Diese drei Aspekte zusammengefasst ergibt die Wahl der gewinnenden Lösung in einer Kampfsituation. Da die Machtbeziehungen einen inneren Widerstand der Freiheit gegen die Macht implizieren und somit eine Kampfsituation gegeben ist, so ist die Machtstrategie von wesentlicher Bedeutung, da sie die Gesamtheit der Mittel zur Sicherung und Erhaltung des Machtdispositivs vereint und hinsichtlich der Machtbeziehungen die eingesetzten Mechanismen darstellt. Entscheidend ist hierbei das Verhältnis der Machtbeziehungen und der Konfliktstrategien, auch wenn beide nicht identisch sind und vielmehr füreinander eine Grenze bilden. Eine Auseinandersetzung gilt dann als beendet, wenn nicht mehr gegensätzliche Reaktionen die Beziehung unter den Konfliktpartnern bestimmen, sondern jene stabilen Mechanismen, die eine stabile und sichere Lenkung des Verhaltens des Einen durch den Anderen ermöglichen. Daraus folgt, dass in einer gewaltlosen Auseinandersetzung die Herstellung einer Machtbeziehung den Zielpunkt darstellt, welcher durch die Machtstrategie wiederum in Sinne eines Dispositivs erreicht werden soll, wobei auch die Machtstrategie eine Grenze für die Machtbeziehung bildet, da die Lenkung fremden Verhaltens meist auf einer Reflexion des eigenen Verhaltens fußt. Eine Intensivierung der Machtbeziehung zur Brechung des Widerstandes gegen sie führt hierbei zu einer Begrenzung der Machtausübung, da dies im Extremfall aus Regierten Feinde macht. (vgl. Foucault 1982: 262 f.)

So sind Machtbeziehung und Konfliktstrategie eng miteinander verwoben, wirken aufeinander und greifen ineinander, ganz gemäß der Foucault'schen Vorstellung der Vernetztheit von Dispositiven, oder anders ausgedrückt: „Jede Konfliktstrategie träumt davon, Machtbeziehung zu werden, und jede Machtbeziehung [...] möchte Gewinnstrategie werden.“ (Foucault 1982: 262) So können sich Machtbeziehungen jederzeit in Auseinandersetzungen verwandeln, wobei es in der Gesellschaft durch Gegnerschaft immer wieder zum Einsatz von Machtmechanismen kommt. Diese Verflechtung von Machtbeziehungen, Strategien, Mechanismen und Technologien ziehen sich durch die gesamte Historie, sie werden nur unterschiedlich je nach Kontext interpretiert. (vgl. Foucault

1982: 261 f.) Herrschaft im Sinne einer globalen Machtstruktur hat sich über Generationen zu einer strategischen Situation verfestigt, stets nach dem Prinzip „Herstellung einer Machtbeziehung → Widerstand gegen diese → Einsatz von Strategien“.

Insgesamt sollte bei der Analyse der Machtbeziehungen beachtet werden, dass Machtausübung keine feste institutionelle Struktur benötigt, sondern einer steten Entwicklung, Verwandlung und Organisierung aus sich heraus unterliegt. Machtbeziehungen durchziehen den gesamtgesellschaftlichen Bereich, worin Foucault ein fundamentales Machtprinzip sieht: „Auf Grundlage der mit jeder sozialen Beziehung koexistensiven Möglichkeit, auf das Handeln anderer einzuwirken, definieren vielfältige individuelle Unterschiede, Ziele, ans uns und anderen einzusetzende Mittel, [...] sektorale oder globale Institutionalisierungen und mehr oder weniger bewusst konstruierte Organisationsformen jeweils verschiedene Machtformen.“ (Foucault 1982: 260) Dieser Satz kann als die präziseste Definition der Machtvorstellung von Foucault angesehen werden, da er alle Elemente vereint, von individuellen Attributen, den Mitteln bzw. Technologien zur Ausübung bis hin zu institutionellen Ausgestaltungen von Machtbeziehungen.

3. Machtverhältnisse im Cyberspace

3.1. Definition des Begriffes Cyberspace

Bei einem Blick durch die Literatur zum Thema Cyberspace fällt auf, dass es hier unterschiedliche Herangehensweisen zur Bestimmung des Terminus gibt. Die meisten fußen auf Science-Fiction Werken und hier vor allem des Autors William Gibson sowie des Cyberspacegurus John Perry Barlow, der u.a. die Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace verfasste. Andere Definitionen wiederum basieren auf kulturellen und soziologischen Analysen so wie die Drei-Ebenen-Taxonomie des Cyberspace von Lance Strate (vgl. Strate 1999: 382-412) oder es wird sich einer rein technische Perspektive bedient, wie z.B. in der relativ einfachen Definition der Online-Plattform Wikipedia, die das Cyberspace als „the electronic medium of computer networks, in which online communication takes place“

(Wikipedia 2012: <http://en.wikipedia.org/wiki/Cyberspace>) bezeichnet. Zwar erhält man aus dieser schon zentrale Aspekte wie Medium, Computernetzwerke und Kommunikation, jedoch reicht dies für eine politikwissenschaftliche Analyse der Machtbeziehungen noch nicht aus.

Insgesamt ist die Problematik einer Definition des Cyberspace die Universalität des Begriffes, von Medium über Social Web, Telekommunikation, auch postmodernistische Vorstellungen eines hierarchiefreien Raumes finden hier Zugang. Der Terminus an sich ist ein Neologismus, zusammengesetzt aus dem griechischen Wort *kybernetike*, was soviel bedeutet wie „Steuermannskunst“, und dem englischen Wort *space*, gleichbedeutend mit „Raum“. (vgl. Bühl 1997: 23) Aus der Übersetzung lässt sich erkennen, dass man es hier mit einem Raum zu tun hat, durch den auf die eine oder andere Weise gesteuert wird oder der gelenkt werden kann. Die Idee eines Cyberspace entwickelte der Science-Fiction Autor William Gibson, der dieses in seinem Werk „Neuromancer“ zum ersten Mal beschrieb. Das sog. „Gibsonian Cyberspace“ ist hier eine „graphic representation of data abstracted from the banks of every computer in the human system. [...] Lines of light ranged in the nonspace of mind, clusters and constellations of data.“ (Gibson 1984: 51) Für Gibson ist das Cyberspace ein Raum, der von Geräten abstrahiert ist und durch Informationen konstituiert wird, sodass eine steuerbare Welt der Informationen entsteht, die in sich geschlossen ist und das Individuum eine eigene virtuelle Realität erlebt sobald es selbst zur Information wird. Dies erfolgt durch die neuro-elektronische Koppelung des Gehirns mit bestimmten Geräten, die das Individuum in das Cyberspace transzendieren lassen. Zentral ist hierbei die Erkenntnis, dass das Cyberspace ein Raum ist, der sich von den Geräten abstrahiert und in dem man sich virtuell bewegen und interagieren kann. Des Weiteren vereinigt dieser Raum sämtliche Informationen der Welt und setzt sich aus diesen zusammen. (vgl. Thiedeke 2004: 121) Diese fiktionale Vorstellung von Cyberspace gereicht zwar nicht einer wissenschaftlichen Definition, zumal sie sehr abstrakt ist, muss aber erwähnt werden, da der Begriff an sich der fiktionalen Literatur entspringt.

Im Sinne der vorliegenden Arbeit und der damit verbundenen Fragestellung nach den Machtverhältnissen, soll das Cyberspace also als ein durch Netzwerkstrukturen entstandener relationaler Raum auf globaler Ebene aufgefasst werden, der durch seine virtuelle

Räumlichkeit und der damit verbundenen Anwesenheit von virtuellen Identitäten und Gruppierungen, Handlungsermöglichung und Einflussnahme einerseits sowie Kontrolle und Lenkung andererseits erkennen lässt. Für eine genauere Bestimmung soll hier der folgende Definitionsvorschlag von Ottis und Lorents hinzugezogen werden: „Cyberspace is a time-dependent set of interconnected information systems and the human users that interact with these systems.“ (Ottis/Lorents 2010: 1). Zeitabhängigkeit wird als die Veränderung der Struktur und des Inhalts über die Zeit verstanden, wobei sich hier die Elemente und die Beziehungen zwischen den Elementen verändern können, jedoch nicht müssen. Diese Elemente sind v.a. die individuellen User, die mit diesen Informationssystemen, i.e. Information, Hardware, Software und das Verbindungsmedium, interagieren. So ist das „Cyberspace [...] an artificial space, created by humans for human purposes.“ (Ottis/Lorents 2010: 3), kann also ohne die Individuen nicht existieren, die es kreieren und die Informationen mit Bedeutung versehen. (vgl. Ottis/Lorents 2010: 2 f.) Andererseits kann es ohne die technischen Geräte ebenso wenig existieren, der User als Individuum und der Computer stehen also bezüglich der Schaffung des Cyberspace in enger Beziehung zueinander. Ebenso wichtig ist hier die Struktur, die eine Handlung im Cyberspace erst möglich macht.

3.2. Das Datendispositiv

Somit ergibt sich aus dieser Definition der erste wichtige Aspekt zur Analyse der Machtverhältnisse im Cyberspace, nämlich der der Relation durch Interaktion. Es werden in diesem virtuellen Raum bestimmte Elemente, seien es User oder auch Programme und Strukturen, in Beziehung zueinander gesetzt und bilden so ein Netz. „Das Cyberspace ist neben der Vision eines künstlichen Raumes die Vision eines globalen Netzwerkes, das Menschen, Maschinen und Informationsquellen in einem aufeinander bezogenen Regelkreis verbindet.“ (Thiedeke 2004: 124) Foucaults Ausgangspunkt der Analyse der Machtbeziehungen ist eine Ebene, auf der gesellschaftliche Prozesse noch am Entstehen sind. Das Cyberspace kann im Prinzip unter Bezugnahme auf die Zeitabhängigkeit aus der Definition als solch eine Ebene angesehen werden, da sich hier Prozesse in Form der

Veränderung von Strukturen und Inhalten ständig neu bilden und weiterentwickeln oder wieder verschwinden. Es ist sozusagen eine extremere Ausformung der gesellschaftlichen Ebene als bei Foucault. Daraus resultierend existiert eine etablierte Gesellschaftsordnung im Cyberspace nicht, wodurch eine Analyse nach Foucault hier naheliegt.

Da Foucault diese Ebene als Dispositiv bezeichnet, kann das Cyberspace nun als ein solches Dispositiv umschrieben werden? Die zentralen Anforderungen an die Bildung eines Dispositives sind neben der Relationalität die Heterogenität der Gesamtheit der Elemente, die Nichtexistenz einer statischen Anordnung sowie der ständige dispositionale Austausch. Die Relationalität entsteht durch die Interkonnektivität der Computer, die von Individuen bedient werden. Technisch wird dies ermöglicht durch das Internet, welches durch das sogenannte TCP/IP - Protokoll den Datenaustausch und damit die Verbindungen herstellt. TCP steht hier für Transmission Control Protocol und wandelt die ausgesendeten Gesamtdaten in Pakete um, die am Ziel wieder zusammengesetzt werden. IP bedeutet Internet Protocol und sorgt für die Weiterleitung der Pakete zum Zielcomputer. Diese technische Ausgestaltung hat ihren Ursprung im Kalten Krieg in den USA und sollte verhindern, dass durch einen etwaigen sowjetischen Atomschlag eine zentrale Netzwerkstelle zerstört wird und so beispielsweise Regierungsorganisationen nicht mehr miteinander kommunizieren können. Die Lösung war daher die Einrichtung mehrerer autonomer Knotenpunkte, die unabhängig voneinander Daten weiterleiten können. (vgl. Bühl 1997: 96 f.) Diese Knotenpunkte bilden das Internet, über welches User kommunizieren und so die Illusion eines virtuellen Raumes, eben das Cyberspace, erzeugen. Dass in Zeiten de Web 2.0 mit Dienstleistungen wie Social Networks, Chats und Online-Communities zu fast jedem Thema die Relationalität der Elemente gegeben ist, sollte damit bestätigt sein. Ebenso kann die Heterogenität der Elemente durch die Festlegung des Cyberspace als weltweitem Netzwerk mit mehr als einer Milliarde Usern festgestellt werden.

Des Weiteren ergibt die verwendete Definition und hier der Punkt Zeitabhängigkeit, dass man im Bezug auf das Cyberspace von einer nichtstatischen Anordnung sprechen kann. Es gilt also noch den dispositionalen Austausch als Bedingung für ein Dispositiv zu beleuchten. Das Internet an sich bietet zwar die technische Infrastruktur für einen Austausch, jedoch setzt dieser die Elemente noch nicht zueinander in Beziehung, wichtiger hierfür sind die

digitalen Anwendungen, die es ermöglichen Information zu versenden, zu bearbeiten und mit Bedeutung zu versehen. Im Mittelpunkt stehen hier die Daten, die permanent von den individuellen Nutzern im Cyberspace generiert werden, denn sie bilden die Basis für Websites wie Wikipedia, soziale Netzwerke wären ohne die Daten nutzlos. (vgl. Ebersbach et al. 2008: 25 f.) Dies stellt die Daten, ob geographisch, persönlich, zu Produkten oder auch zu politischen Themen in den Mittelpunkt, setzt die Elemente miteinander in Beziehung, ermöglicht den Austausch und bildet somit Datendispositive als Basis für die Interaktion im Cyberspace.

Des Weiteren wird nach Foucault die Wirkweise jedes Dispositivs als Reaktion auf einen Input durch eine innere Ordnung in Form einer Aufstellung oder Anordnung bestimmt. Im Falle des Datendispositivs ist dies die Anordnung, da sie ein gewisses Zusammenspiel der Elemente nahelegt. Der Input sind in diesem Fall neue Daten aus anderen Datendispositiven, die es gilt weiterzuleiten, und durch die weitere Elemente in Beziehung zueinander gesetzt werden. Ein Ausfall dieses Inputbearbeitungssystems ist im Cyberspace jedoch schwer vorstellbar, da die Weiterleitung der Daten über Knotenpunkte des Internets läuft. Fällt ein Knotenpunkt aus, wird ein anderer benutzt. Die Reaktion auf einen Input erfolgt somit nach einem „Trial-and-Error“-Prinzip. Zuletzt hat laut Foucault jedes Dispositiv eine übergeordnete strategische Funktion, der die Lösung eines Problems zu Grunde liegt. Das Cyberspace in der heutigen Form wurde durch das Internet ermöglicht, welches als Reaktion auf einen Atomschlag eingerichtet wurde, somit war dies der erste strategische Imperativ. Das hat sich jedoch im Verlauf der 1990er Jahre und insbesondere im 21. Jahrhundert geändert. Der Ursprung an sich war zwar militärischer Natur und die Entwicklung wurde von Regierungen initiiert, jedoch gab es unter den technischen Ingenieuren keine hierarchischen Entscheidungsstrukturen. Regierungen und Management waren hier nicht relevant, denn die Computer gaben vor, was funktionierte. Ziel war nicht Profit, sondern Information weltweit frei zur Verfügung zu stellen (vgl. Cailliau 1998: 71 f.) Gehandelt wurde im Konsens gemäß des Credo: „Wir glauben nicht an Könige, Präsidenten und politische Wahlen. Wir glauben an das Miteinander und den freien Datenfluss.“ (Cailliau 1998: 76)

Damit erhält man als den zweiten und auch heute noch aktuellen strategischen Imperativ des Datendispositivs den freien Zugang zu Information. Als Lösung hinsichtlich dieses

Imperativs wurde die globale Vernetzung vorangetrieben sowie die Kostensenkung für den Zugang durch beispielsweise günstigere Endgeräte. Hierdurch erhält der Datendispositiv im Sinne Foucaults auch den Status eines Ortes des doppelten Prozesses, d.h. der funktionalen Überdeterminierung sowie der strategischen Ausfüllung. Gerade durch die starke Heterogenität der Elemente des Datendispositivs läuft er ständig Gefahr, durch einen nichterwarteten Input auszufallen, wodurch die Elemente fortlaufend neu geordnet werden müssen. Das Paradox zwischen freiem Datenzugang und Datenschutz beispielweise führt dazu, dass das Dispositiv funktional überdeterminiert ist und sich immer wieder neu anpassen muss. Die strategische Ausfüllung, also die mögliche negative Auswirkung eines strategischen Zieles und dadurch erforderliche positive Umwandlung, kann im Falle des Datendispositivs durch den Widerspruch des freien Informationszuges und möglichen urheberrechtlichen Bedenken ausgedrückt werden. Beide Vorstellungen müssen ständig neu angepasst werden, eine wirkliche Lösung ist jedoch bis heute noch nicht erkennbar.

Insgesamt erfüllt das Cyberspace die Foucaultschen Anforderungen an ein Dispositiv fast vollständig, sodass man von einem Datendispositiv sprechen kann. Einzig die Wirkung von Ausfällen bezüglich der Datenverbreitung bleibt durch die Ausweichmöglichkeiten auf andere Knotenpunkte begrenzt. Da das Dispositiv laut Foucault ein Kräfteverhältnis widerspiegelt und damit auch Machtbeziehungen, gilt es diese unter der Prämisse der Egalitarisierung bzw. Elitisierung der Macht im Cyberspace genauer zu beleuchten.

3.3. Die Funktionsweise von Macht im Cyberspace

3.3.1. Machttechnologien

Wie unter Punkt 2.4.1. beschrieben sind die zwei zentralen westlichen Machttechnologien zum einen die individualisierende Macht, ausgedrückt durch die Disziplin, sowie die Biomacht als eine die gesamte Bevölkerung regulierende Macht. Bei beiden geht es de facto um Kontrolle und Einflussnahme, auch wenn bei Foucault nicht klar ersichtlich ist woher diese jeweilige Machtausübung kommt. Dies ist jedoch auch nicht das Ziel, sondern vielmehr

die Herausstellung von Machtbeziehungen. Nun gilt es diese beiden Machttechnologien auf das Cyberspace anzuwenden, um so zu erkennen, ob das Individuum Gestaltungsmöglichkeiten hat oder durch die Struktur bzw. einer übergeordneten Macht in seiner Handlung determiniert wird.

Erstere, die individualisierende Macht, entstand aus den Defiziten der monarchischen Machtausübung, auf bestimmte Bevölkerungsteile Einfluss zu haben. Aus diesem Defizit ergab sich die Notwendigkeit, eine politisch anatomische Machttechnologie zu entwickeln, i.e. die Disziplin. Im Cyberspace kann man eine ähnliche Entwicklung erkennen. Da das Cyberspace global gleichermaßen nutzbar ist, es kein einheitliches Rechts- sowie Kontrollsystem gibt und Akteure fortlaufend verschwinden oder neu konstituieren, ist es für Regierungen in modernen Staaten schwer, Entwicklungen zu erkennen und Einfluss auf sie zu nehmen. Da sich die Beziehungen im Cyberspace maßgeblich über Datenaustausch bilden, erhält man Kontrolle im Cyberspace nur durch das Sammeln und Manipulieren dieser Daten. Jeder individuelle User hinterlässt bei seinen Bewegungen im virtuellen Raum eine Datenspur beispielsweise durch die Preisgabe dieser Daten beim Eintritt in ein soziales Netzwerk. Diese Information können durch gesonderte Regierungsstellen, wie das 2012 gegründete Domestic Communications Assistance Center des FBI zur Kontrolle der Internetkommunikation, gesammelt werden, um sodann Userprofile und Bewegungsprofile zu erstellen. Diese anatomische Macht zergliedert sozusagen das digitale Individuum und versucht mit Hilfe des Datenwissens auf die virtuelle Identität Einfluss zu nehmen.

Diese Tendenz hin zu zunehmender Einflussnahme und Kontrolle durch staatliche Instanzen im Cyberspace lässt sich auch im Freedom House Bericht „Freedom on the Net 2012“ erkennen. Dieser Bericht, der die Eingriffe ins Netz in 47 Ländern untersucht, konstatiert: „Concerned with the power of new technologies to catalyze political change, many authoritarian states have taken various measures to filter, monitor, or otherwise obstruct free speech online.“ (Kelly et al. 2012: 1) Weiterhin stellen die Autoren fest, dass die Technologien ständig verbessert und die Eingriffe weniger sichtbar, wobei gerade die Manipulation von Daten und Informationen im Cyberspace hier verstärkt neben dem Blockieren von Inhalten und dem Abschalten der Internetverbindungen im Mittelpunkt stehen. (vgl. Kelly et al. 2012: 2 ff.) Somit werden im Sinne eines Datendispositives die

Technologien gemäß des strategischen Imperatives, nämlich Erhalt der Kontrolle im Cyberspace, ständig neu angepasst.

Weiterhin hat der User durch das internationale Knotenpunktsystem keinerlei Einfluss darauf, wie und über welche dieser Punkte seine Daten versendet werden, wodurch Kontrollinstanzen Eingriffsmöglichkeiten erhalten. Da die Datenschutzgesetze in den verschiedenen Ländern unterschiedlich ausgeprägt sind, gibt es ebenso wenig eine gewisse Rechtssicherheit. (vgl. Bühl 1997: 313 f.) Auf eben die gleiche Weise können auch Internetkonzerne Nutzerdaten zu werbewirtschaftliche Zwecken nutzen, denn „in dem Maße wie die Kommerzialisierung des Internets voranschreitet, nehmen auch die Datenspuren an Umfang zu.“ (Bühl 1997: 314) Dadurch, dass dem User diese Verfahren durchaus aus den Medien bekannt sind, kann man ebenso von einer Art globalem Panopticon sprechen, denn der User nimmt die Überwacher in Gestalt der Kontrollinstanzen physisch nicht wahr, weiß aber, dass sie vorhanden sind. Dadurch wird er dazu gebracht, gewissermaßen eine Form von digitaler Selbstdisziplinierung zu internalisieren, indem er z.B. bestimmte Websites nicht besucht oder auf einen Produkterwerb online verzichtet.

Anhand dieser Perspektive lässt sich auch eine digitale bzw. virtuelle Biopolitik erkennen. So ist den Regierungen spätestens seit den Revolutionen in der arabischen Welt, für welche das Cyberspace als Katalysator diente, bewusst geworden, dass sich dieses nicht nur aus einzelnen Usern zusammensetzt, sondern vielmehr eine virtuelle Gesellschaft auf globaler Ebene entstanden ist, was maßgeblich durch die Möglichkeit der Bildung von Gruppen in sozialen Netzwerken forciert wird. Es gilt also nicht nur das Individuum zu kontrollieren, sondern auch Einfluss auf die Gruppenbildungsprozesse zu nehmen. Das Instrumentarium hierfür sind vor allem Gesetze und bestimmte Technologien. So verabschiedete das russische Parlament im November 2012 ein Gesetz, welches es staatlichen Behörden erlaubt, den gesamten Traffic der russischen Internetnutzer zu überwachen. Die Technologie hierfür ist die sog. Deep Packet Inspection, die es ermöglicht die versendeten Datenpakete zu öffnen und auszulesen. Ein weiteres Feature dieser Technologie ist die Option, die Konstruktion von Netzwerken in Abstimmung mit dem Geheimdienst FSB zu überwachen und zu kontrollieren. (vgl. Spiegel Online vom 2.11.2012)

Diese Perspektive würde die These eines Cyberelitismus, hier in Form von realen politischen Eliten, untermauern, der Einzelne wird im Cyberspace ständig überwacht, er wird durch Datensammlung identifiziert und durch die Androhung der Verwendung dieser Daten diszipliniert. Die Struktur des Cyberspace in Form des Internets ermöglicht solche Eingriffe. Betrachtet man nun jedoch genauer den Widerstand im Cyberspace als Grundlage von Machtbeziehungen sowie die zugehörigen Strategien, so könnte man hier eine Tendenz zu einer Individualisierung der Macht erkennen. Zentral ist hier der Einbezug die technischen Möglichkeiten für den Einzelne zur Gestaltung des Cyberspace.

3.3.2. Widerstand

Laut Foucault ist der Widerstand zum einen relevant um Machtbeziehungen zu erkennen, andererseits drückt sich dieser in Kämpfen aus, die sich allgemein gegen Herrschaft, Ausbeutung sowie die Objektivierung des Subjekts richten. Der erste Aspekt der Herrschaft ist im Cyberspace weniger relevant, da hier keine virtuelle Regierung existiert. Auch Ausbeutung kann ausgeschlossen werden, da sich Widerstand zwar gegen Kosten der Information richten kann, dies aber im Bezug auf Widerstand gegen Macht im Cyberspace weniger zentral ist, da auch hier Macht ausübende Instanzen im Mittelpunkt stehen würden.

Letzteres, der Widerstand gegen die Objektivierung des Subjekts durch die Kategorisierung kann dagegen unter Betrachtung des sogenannten Free Open Source Code (FOSS) beobachtet werden. FOSS ist die Basis der rasanten Entwicklung des Cyberspace, denn wie der Name impliziert hat jeder Entwickler Zugang zu dem Quellcode jedes Programms im Internet. FOSS basiert auf der Idee, dass jeder User seine eigenen technischen Vorstellungen in dem frei zugänglichen Code realisieren kann ohne mit dem Entwickler in Lizenzverhandlungen treten zu müssen. Als der 1983 von Hersteller AT&T Bell Labs veröffentlichte Code nachträglich lizenziert werden sollte, wehrte sich die Gemeinschaft der Programmierer entschieden gegen diesen Schritt, was zur Folge hatte, das der Fürsprecher der Programmierer, Richard Stallman, 1984 das GNU-Projekt initiierte. Dieses sollte Usern ein System zur Verfügung stellen sollte, welches es ermöglicht, frei auf den Ursprungscode einer Software zuzugreifen. Versehen wurde das System mit der sog. General Public Licence

(GPL), welche verhindern sollte, dass ein User seine technische Entwicklung lizenziert. Dieser Widerstand richtet sich also nicht gegen eine Elite oder herrschende Klasse, sondern vielmehr gegen die Art und Weise, wie AT&T sich Einfluss auf die Entwicklung des Internets sichern wollte. Es sollte mit der GPL eine Community geschützt werden, "that was founded upon strong elements of shared identity and belief systems, not a company that was fighting for the legal protection of software ownership." (Kelly 2012: www.cttheory.net)

Damit wäre zunächst einer der zentralen Aspekte des Widerstands bei Foucault, nämlich der Kampf gegen die Isolierung des Individuums und damit einhergehend die Isolierung aus der Gruppe, erfüllt. Denn durch die Einführung einer Lizenz für den FOSS würde der einzelne Programmierer zu einem rein ökonomischen Subjekt objektiviert, was ihn in Konkurrenz zu anderen Programmieren treten ließe und somit die Gemeinschaft spalten würde. Bei näherer Betrachtung führt jedoch auch dieser Widerstand, auf den die Einführung der GPL folgte, zu einer Verstärkung einer Biomacht im Cyberspace. Denn der freie Zugang zu den Codes sollte im Prinzip die Innovation und Leistung der Programmierer steigern, indem man ihr Glaubenssystem und ihre Identität als freie Entwickler in ökonomische Produktionsnetzwerke einbettet, da durch die Verhinderung von Lizenzverhandlungen technische Entwicklungen schneller vonstatten gehen können. „This synthesis of production, identity, and belief systems in the FOSS movement [...] transforms the body of a human labourer from something that merely operates machines of production to a means of production itself.“ (Kelly 2012: www.cttheory.com)

Dadurch ist der Entwickler im Cyberspace nicht mehr nur im ökonomischen Sinne ein Objekt, sondern wird vielmehr zu einem aktiven ökonomischen Subjekt, welches in eine Produktionskette eingebunden ist. Im Cyberspace wird dies durch den Code an sich erreicht, denn er stellt einerseits ein Tool dar, welches bestimmte Aktionen ermöglicht, andererseits fungiert er als eine Art Medium, durch welches der Programmierer seine Identität als solcher ausdrücken kann. Gleichzeitig stärkt der Code im Foucault'schen Sinn die Biomacht, denn neben seiner Funktion als expressives Medium beeinflusst er auch die Produktivität des Individuums durch die technischen Möglichkeiten eines Software-Programms. Somit steigert der Code die Effizienz der Architektur des Cyberspace bei simultaner Steigerung der Ausnutzung des Programmierers durch eben jene Kombination aus Stärkung der Identität

des Einzelnen und Verbesserung der Effizienz des Systems. (vgl. Kelly 2012: www.cttheory.com) Zusammengefasst kann konstatiert werden: "The reason that code matters [...] at all is its capability to define behaviour on a mass scale. This capability can mean constraints on behaviour, in which case code regulates." (Lessig 1999: 119)

Insgesamt kann man festhalten, dass es zwar Widerstand im Cyberspace, hier ausgedrückt durch die Auflehnung der Programmierer gegen die Lizenzpolitik, gibt, jedoch wurde dieser Widerstand im ökonomischen Sinne genutzt, um das Individuum in biopolitische Zwänge einzubinden und dadurch hinsichtlich der Effizienz zu regulieren. Somit wäre auch hier eine Form des Cyberelitismus durch eine übergeordnete Macht erkennbar. Diesen Zwängen kann sich das Individuum nach Foucault nur entziehen, wenn es seine eigene Identität ablehnt und sich neu konstruiert. So müssten die Programmierer ihr Glaubenssystem basierend auf dem freien Zugang zu den Codes ablehnen, was jedoch Auswirkungen auf das Datendispositiv hätte, dessen strategischer Imperativ die Freiheit der Information bzw. hier des Codes ist. Es müsste sich sodann neu anpassen, da sonst Ausfall drohen würde. Da nun anhand des Widerstandes bei Foucault Machtbeziehungen erkennbar werden und dieser im Cyberspace gegeben ist, sollen nun im Folgenden eben diese Machtbeziehungen genauer beleuchtet werden

3.3.3. Machtbeziehungen und Strategien

Machtbeziehungen drücken sich in Kombination mit Kommunikationsbeziehungen und objektiven Fähigkeiten durch das handelnde Einwirken auf das Handeln anderer aus. Macht stellt also Beziehungen zwischen Individuen und Gruppen her, existiert nicht als globales Unterdrückungsinstrument, sondern konstituiert sich in einer Handlung. Bezieht man dies nun auf das Cyberspace, so kann auch hier festgestellt werden, dass Macht nicht durch Gewalt oder Repression, also Formen der objektiven Fähigkeit, ausgeübt wird, sondern durch virtuelles bzw. technisches Handeln, das die Handlungsoptionen der anderen User eingrenzt oder determiniert. Da laut verwendeter Definition das Cyberspace als ein virtueller Raum verstanden wird, der sich durch vernetzte Systeme bildet sowie den User, der mit diesen interagiert, ist die Vernetzung das Element, welches die Beziehung zunächst herstellt,

innerhalb derer der User einwirkend handeln kann. Hier sind auch die von Foucault angeführten objektiven Fähigkeiten durchaus von Bedeutung, die sich durch die adäquate Verwendung der Zeichen bzw. des Decodierens der Information ausdrückt. Machteffekte können im Cyberspace also durch die Verbreitung von Bedeutungselementen entstehen, bilden somit einen Block mit den Kommunikationsbeziehungen sowie den objektiven Fähigkeiten und Machtbeziehungen.

Unter objektiven Fähigkeiten kann jedoch neben der korrekten Verwendung der Zeichen auch ein versierter Umgang mit der technischen Infrastruktur verstanden werden. Denn fasst man das Cyberspace als virtuellen Raum auf, so kann dieser auch kontrolliert werden. Die Infrastruktur, die diesen Raum erst möglich macht und sich als Matrix vernetzter Computer und Protokolle, hier vor allem des TCP/IP, konstituiert, ist Basis der Kontrolle, denn es wird von allen angeschlossenen und vernetzten Elementen genutzt. Mit Bezug auf die Kommunikationsbeziehungen als Teil des Blockes mit den Machtbeziehungen, ist „Infrastruktur [...] die Botschaft [und] gibt denjenigen die Macht der Kontrolle, die seine technischen Bedingungen kennen, die verstehen, es zu bedienen.“ (Thiedeke 2004: 125) Die Kontrolle und Manipulation ist aus dieser Perspektive nicht mehr zentral organisiert in Form einer staatlichen Behörde, sondern geht vielmehr von jedem User aus, der die technischen Bedingungen zu nutzen weiß. Als Beispiel kann hier der Hacker angeführt werden, der sich durch eine drahtlose Netzverbindung in ein anderes Netzwerk einklinkt und versucht, hier die technische Infrastruktur zu verändern oder zu manipulieren. (vgl. Thiedeke 2004: 124 f.)

Dies kann nun als Egalitarisierung von Macht im Cyberspace verstanden werden, da jedem Nutzer die Möglichkeit des Eingriffes zukommt, jedoch muss beachtet werden, dass auch User mit hohem technischem Know-How eine Elite bilden, die auf die Handlungsmöglichkeiten im Cyberspace einwirkt. Machtbeziehungen haben schließlich keine physischen Auswirkungen auf den Anderen, sondern beeinflussen seine Handlungen. Im Cyberspace kann sich dies durch die Manipulation eines Hyperlinks ausdrücken, der den anklickenden User nicht zu der Website leitet, zu der er ursprünglich wollte. Es besteht also auch zwischen der Technik sowie dem richtigen Verständnis um diese und der Machtausübung eine Beziehung, die zusammen mit Kommunikationsbeziehungen und

objektiven Fähigkeiten eine Machtbeziehung bilden, die man als Cyberelitismus bezeichnen kann.

Des Weiteren sind die Elemente Freiheit und Führung im Bezug auf Machtbeziehungen von Bedeutung. Führung im Sinne einer Strukturierung des Handlungsfeldes des Anderen ist im Cyberspace schwer festzustellen, denn bei der Führung als Machtbeziehung muss der Andere von Anfang bis Ende der Einwirkung als Subjekt anerkannt werden. Im Cyberspace jedoch ist dies auf Grund der häufig verwendeten Möglichkeit anonym zu bleiben problematisch, da der Andere zum einen als Individuum nicht klar identifizierbar ist, zum anderen steht es ihm stets offen, auf eine andere Verbindung auszuweichen und sich so der Führung zu entziehen. Eine Regierung im herkömmlichen Sinn existiert im Cyberspace nicht, die einzige Organisation, die Charakterzüge einer solchen Regierung aufweist, ist die Internet Society, die u.a. die technischen Standards auf der architektonischen Ebene, also dem Internet, beeinflussen können. (vgl. Bühl 1997: 311 f.)

Freiheit dagegen ist laut Foucault eine notwendige Voraussetzung der Machtausübung, da demjenigen, auf den eingewirkt wird, Optionen zur Reaktion, aber auch zum Entfliehen der Machtausübung zur Verfügung stehen müssen. Da nun wie im letzten Punkt festgestellt, die individuellen Aktionsmöglichkeiten der einzelnen User durch technische Eliten und unter deren Einfluss auch durch die Struktur eingeschränkt werden, wo kann diese Freiheit zu finden sein? Freiheit verstanden als Auflehnung gegen die Macht oder als Provokation der Macht ist zwar in einer realen Gesellschaft wie Foucault sie analysiert möglich, jedoch bietet das Cyberspace als virtueller Raum mit größtenteils anonymen Nutzern keine wirkliche Plattform für eine solche Auflehnung. Denn wie der User der Macht durch die Optionen der Infrastruktur der Machtausübung womöglich entfliehen kann, so ist es ebenso möglich, dass der Machtausübende sich der Provokation entziehen kann. Zieht man hier wiederum den Hacker als Machtausübenden hinzu, so ist dieser auch meist anonym und handelt versteckt, sodass eine Auflehnung gegen diesen schwierig wird. Freiheit im Cyberspace kann allenfalls in der Netzwerkstruktur an sich gefunden werden. Da die Software sowie die Netzwerkarchitektur ebenso an der Machtausübung in Form der Strukturierung der Handlungsoptionen für die Nutzer beteiligt ist, so kann Freiheit nur durch technische Kontrolle von der technischen Kontrolle erreicht werden. (vgl. Thiedeke 2004: 125 f.) „Das

Netz autonomer Steuerungseinheiten und selbstorganisierter Kontrollstrukturen bietet die Grundlage, um die Grenzen der Freiheit in eigener Regie zu ziehen.“ (Thiedeke 2004: 127)

Diese Möglichkeit der Grenzziehung durch eigene Regie kann sich in Anlehnung an Foucault durch ein „inverses Panoptikum“ (Barth 1997: 201) ausdrücken. Diesem liegt die Forderung der Nutzer nach Privatsphäre, i.e. Datenschutz, zu Grunde, sowie die Umkehr der Beobachtung durch die Macht hinzu der Beobachtung *der* Macht. Die versendeten Daten werden hierbei vom User selbst in Eigenregie so verschlüsselt, dass sie auf ihrem Weg über die Knotenpunkte weniger leicht ausgelesen werden können. Ebenso können zu verbergende Daten in ein scheinbar harmloses Gespräch ummoduliert werden, was jedoch dem normalen Nutzer mit wenig technischem Know-How schwer möglich ist. Diese technischen Lösungen sind im Sinne Foucaults Gegenstrategien in der ständigen Provokation der Macht durch die Freiheit indem das Mittel der Verschlüsselungstechnologie gewählt wird. Ziel dieser Kampfstrategie ist die Verhinderung des gläsernen Individuums im Cyberspace, diese Bewegung wird „durch die Konfrontation auf einen Weg gezwungen, der nicht ihr, sondern dem Zentrum der Macht entspricht, und ihr schadet [...]“ (Barth 1997: 204). Die Peripherie kann sozusagen dem Zentrum des Panoptikums, also den Beobachtern, ausweichen und sogar die Richtung der Beobachtung invertieren ohne dabei aus den Parzellen ausbrechen zu müssen. Somit erhält man ein inverses Panoptikum als Chance für das Individuum die Machtausübung umzukehren und selbst anzuwenden. (vgl. Barth 1997: 204 f.)

3.4. Analyse der Machtbeziehungen

Da nun festgestellt wurde, dass es Machtbeziehungen im Cyberspace gibt und hierbei der Cyberelitismus am stärksten hervortritt, gilt es diese Machtbeziehungen unter Verwendung der in Punkt 2.4.4. angeführten Tabelle 1 genauer zu analysieren. Dazu werden die verwendeten Kategorien zunächst auf die elitären Elemente angewandt und zuletzt auf das Individuum, was letztendlich auch eine Zusammenfassung der letzten Punkte darstellt.

Machtbeziehung wird beeinflusst durch	System der Differenzierung	Art der Ziele	Instrumentelle Modalitäten (Ausübung der Macht durch)	Formen der Institutionalisierung	Grad der Rationalisierung
Dispositionale Elemente	Technisches Know-How Decodierende Fähigkeiten Sprache	Schutz von Privilegien Profit-Maximierung Ausübung von Autorität	Gewalt Kontrolle Überwachungs-Systeme Datenarchive Regeln	Mischung von traditionellen Dispositionen mit rechtlichen Strukturen (Social Network), Bildung eines Verteilungssystems für Machtbeziehungen (virtueller Staat)	Mittel zur Einwirkung auf Handlungen (Technologien) Kosten für Resultate Kosten für Reaktion auf Widerstand
Elitäre Elemente (Staaten, Unternehmen, Programmierer)	+	- + +	- + + + +	- -	+ + +
Individuum (User, virtuelle Gemeinschaften)	+	+ - -	- + - - -	+ -	+ - -

Tabelle 2 (Eigene Darstellung)

Die jeweiligen Elemente in den Kategorien wurden hierbei dem Thema Cyberspace angepasst. So werden objektive Fähigkeiten als Decodierende Fähigkeiten hinsichtlich der Information im Cyberspace umschrieben, Wissensformen werden als technisches Know-How bezeichnet, Sprache bleibt zur Herstellung einer Kommunikationsbeziehung bestehen. Letztlich muss noch das Wissensarchiv im Sinne des Cyberspace als Datendispositiv in Datenarchiv umbenannt werden. Tabelle 2 soll in dieser Form darstellen, inwiefern die dispositionalen Elemente innerhalb der jeweiligen Kategorie der Einflussfaktoren auf die Machtbeziehungen auf das Individuum als normaler User, Hacker oder Programmierer bzw. auf die elitären Elemente in Form des Staates, eines Unternehmens bzw. der Struktur des Cyberspace an sich zutreffen. Ist dies der Fall werden sie mit einem + markiert, ist es nicht der Fall mit einem - . Die größten Gemeinsamkeiten bestehen hier im System der Differenzierungen, bei welchen alle Items auf beide Gruppen zutreffen. Sowohl Cybereliten als auch Individuen benötigen das technische Know-How, decodierende Fähigkeiten sowie die korrekte Verwendung der Sprache, um sich innerhalb der Machtbeziehungen positionieren zu können.

Die Art der Ziele dagegen variiert bei den beiden Gruppen. So sind Staaten v.a. darauf bedacht, ihre Autorität innerhalb des rechtsfreien Raumes zu erhalten. Durch instrumentelle Modalitäten wie Kontrolle durch beispielweise Manipulation von Daten, Überwachung durch gesonderte Behörden oder der Ansammlung von Daten über die User in Datenarchiven wird versucht dies zu erreichen. Hierzu zählen auch gesonderte Regeln für das Cyberspace wie das Beispiel des Internetgesetzes in Russland gezeigt hat. Unternehmen haben hier verstärkt die Profitmaximierung als Ziel und versuchen auch dies durch Regeldurchsetzung oder die Festlegung von bestimmten Regeln zu erlangen, was das Beispiel der Internet-Society als inoffizieller Regierung des Cyberspace gezeigt hat. Das Individuum hat dagegen den Erhalt bestimmter Privilegien vor Augen. So versuchen sich Programmierer den freien Zugang zu den Source Codes zu erhalten, User das Privileg des freien Zugang zu Informationen sowie die Anonymität während des Aufenthalts im Cyberspace. Überwachungssysteme, Regeln oder Datenarchive kommen bei dieser Gruppe weniger zum Einsatz, lediglich die Möglichkeit des Aufbaus eines inversen Panoptikums wie unter Punkt 3.3.3. beschrieben kann hier zu einer Umkehrung und Verwendung der Kontrolle durch das Individuum führen.

Auch bei den Formen der Institutionalisierung gibt es signifikante Unterschiede zwischen beiden Gruppen. Während es bei den Individuen durchaus Formen der traditionellen Dispositionierung wie durch die Gründung einer Gruppe in einem sozialen Netzwerk gibt verbunden mit semi-rechtlichen Strukturen wie dem Verbot von vulgären Ausdrücken etc., so kann man hiervon bei Cybereliten weniger sprechen. Genauso wenig steht die Realisierung eines virtuellen Staates als Verteilungssystem von Machtbeziehungen zumindest jetzt noch nicht zur Diskussion. Zuletzt der Grad der Rationalisierung. Während die Verwendung von Technologien zur Einwirkung auf ein bestimmtes Handeln bei beiden Gruppe gegeben ist, also bei den Eliten durch Überwachungstechnologien und bei den Individuen in Form von z.B. Verschlüsselungstechnologien, so kann man sich eine rationale Kosten-Nutzen-Rechnung nur bei den Cybereliten vorstellen, gerade im Bezug auf die Reaktion auf Widerstand, der meist von den Individuen ausgeht.

Ingesamt bringt Tabelle 2 zwei Erkenntnisse hervor. Erstens liegen die Möglichkeiten zur Herstellung und Erreichen des Ziels der Machtbeziehung auf Seiten der Cybereliten, da sie 12

der angewandten Items erfüllen, das Individuum dagegen nur 7. Zweitens zeigt sich auch in dieser Tabelle wieder der ständige Kampf der gegensätzlichen Strategien, so werden zwar einige Items gleichermaßen erfüllt, jedoch liegt der Fokus der Eliten meist auf der Individualisierung des Einzelnen wie durch Datenarchive, während sich die Gruppe der Individuen auf Formen des Widerstandes und Erhalt der Freiheit von der Machtausübung konzentrieren. Wiederum zeigt sich hier eine Tendenz hin zu einem Cyberelitismus, wobei das Individuum eingebunden ist in starke Machtbeziehungen.

4. Fazit: Cyberelitismus oder Egalitarisierung der Macht?

Abschließend sollen nun noch einmal die zentralen Erkenntnisse dieser Arbeit zusammengefasst werden sowie eine Beantwortung der Fragestellung erfolgen. Zu untersuchen galt es, inwiefern das Cyberspace unter Einbezug seiner Struktur zu einer Egalitarisierung von Macht und Einfluss oder zu Cyberelitismus führe. Die Grundannahmen hierzu sind, dass der freie Zugang zum Cyberspace sowie der Informationen, die dadurch steigende Anzahl von meist anonymen Akteuren im virtuellen Raum und die Möglichkeit, sich in informellen Netzwerken zu organisieren, eine Zunahme von individueller Macht, also Egalitarisierung, bedeuten könnte. Dem gegenüber steht die These, dass Machtausübung durch die Notwendigkeit von technischem Know-How wiederum Staaten oder einzelnen technischen Eliten vorbehalten ist, die durch das Verständnis der Architektur des Cyberspace die Handlungsmöglichkeiten des Einzelnen einschränken können.

Dazu galt es eine adäquate Theorie vorzustellen, um die Machtverhältnisse im Cyberspace zu analysieren. Michel Foucaults Machtanalytik erschien hier vorteilhaft, da der französische Denker keine starre Theorie vorgibt, sondern vielmehr offene Kategorien zur Analyse von Machtbeziehungen vorschlägt. Gerade im Bezug auf das Cyberspace, welches einem steten technischen, sozialen und politischem Wandel unterliegt, erschienen die Kategorien Dispositiv, Widerstand, Machtbeziehungen und Strategien sowie die von Foucault beschriebene Funktionsweise der Macht für eine wissenschaftlichen Analyse der Macht im Cyberspace zu reichen. Um diese Kategorien anwenden zu können, war es nötig den heterogenen Begriff „Cyberspace“ zunächst zu definieren. Ottis und Lorents

Definitionsvorschlag des Cyberspace als ein zeitabhängiger, durch vernetzte Informationssystem entstandener virtueller Raum, in dem Individuen mit sich und den Informationssystem interagieren, erschien hier als einfache aber zutreffende Festlegung.

Die Untersuchung der Machtverhältnisse im Cyberspace anhand Foucaults Kategorien ergab insgesamt, dass man hier eine Tendenz hin zu einer Art Cyberelitismus erkennen kann. Macht im Cyberspace bildet sich wie in der realen Gesellschaft in Blöcken, bestehend aus objektiven Fähigkeiten, Kommunikationsbeziehungen sowie Machtbeziehungen. Diese manifestieren sich zum einen in der Struktur des virtuellen Raumes, i.e. des Internets. Diese Struktur stellt sich in Form von Datendispositiv dar, d.h. Beziehungen im Cyberspace werden erst durch den Austausch von Daten hergestellt, welcher technisch durch die Interkonnektivität der Computer via Internet ermöglicht wird. Da nun die Basis des Cyberspace als Dispositiv beschrieben werden kann, liegt es auch nahe, dass Individuen hier, folgt man Foucault, in Machtbeziehungen eingebunden sind bzw. von einer bestimmten Machtausübung beeinflusst werden. Die beide zentralen Machttechnologien zur Machtausübung, also die individualisierende Macht und die Biomacht, können im Cyberspace ebenso festgestellt werden. Zwar stellen Individuen die Daten und Informationen zur Verfügung und haben auch Zugang zu ihnen, jedoch bietet die technische Architektur des Cyberspace zahlreiche Möglichkeiten des Eingriffes und der Manipulation durch Eliten, seien es Wissenseliten oder staatliche Instanzen. Die einzige Möglichkeit, die den Individuen hier bleibt, ist die Kreierung eines inversen Panoptikums, welches den Zustand der allgegenwärtigen Überwachung im Cyberspace umdrehen könnte. Dies impliziert jedoch das Vorhandensein eines gewissen technischen Know-Hows, welches auch heute noch meist wenigen Eliten vorbehalten ist.

Ebenso bildet der vermeintlich den Individuen Macht verheißende Free Open Source Code bei genauerer Betrachtung eine Form der Biomacht, durch die der Einzelne im Sinne der Produktivität und Effizienz diszipliniert wird. Der in diesem Kontext geleistete Widerstand machte zwar die Machtbeziehungen und auch die Form der Machtausübung sichtbar, jedoch kann man auch hier von einer elitären Machtausübung sprechen, ebenso wird der Widerstand von technisch versierten Wissenseliten ausgeübt. Dem normalen User bleiben diese Möglichkeiten meist verwehrt, zumal er die Art der Machtausübung nicht erkennen

kann, was wiederum das virtuelle Panoptikum und damit einhergehend die Selbstdisziplinierung verstärkt. Dies lässt sich auch aus der zuletzt angeführten Analyse der Machtbeziehungen in Form von Tabelle 2 erkennen, welche ergibt, dass die Möglichkeiten zum Erreichen des Ziels der Machtausübung vermehrt Staaten oder Wissenseliten wie Programmieren vorbehalten sind.

Somit kann festgehalten werden, dass obschon der Zugang zu dem Informationen ebenso wie die Bewegung im Cyberspace frei ist, die Machtausübung elitisiert ist, man also weniger von einer Egalitarisierung der Macht im Cyberspace sprechen kann. Natürlich muss einschränkend gesagt werden, dass die Analyse strikt nach Foucaults Kategorien erfolgte und die Verwendung einer anderen Theorie zu einem anderen Ergebnis führen kann. Dennoch erscheint dem Autor Foucaults Machtanalytik im Rahmen einer Prozessanalyse am adäquatesten für die Untersuchung von Machtverhältnissen im Cyberspace und führt zu dem Ergebnis eines Cyberelitismus.

5. Quellenverzeichnis

- Barth, T. 1997. Soziale Kontrolle in der Informationsgesellschaft. Systemtheorie, Foucault und die Computerfreaks als Gegenmacht zum Panoptismus der Computer- und Multimediakultur. Centaurus-Verlagsgesellschaft. Pfaffenweiler.
- Barlow, J.P. 1996. A Declaration of Independence of Cyberspace. <https://projects.eff.org/~barlow/Declaration-Final.html>. Zugriff am 1.12.2012
- Bühl, A. 1997. Die virtuelle Gesellschaft. Ökonomie, Politik und Kultur im Zeichen des Cyberspace. Westdeutscher Verlag GmbH. Opladen / Wiesbaden.
- Cailliau, R. 1998. Zur Technikgeschichte des Internet. Stichworte eines Surf-Pioniers In. Internet und Politik. Von der Zuschauer- zur Beteiligungsdemokratie? Böllmann. Köln.
- Dutta, S., Bilbao - Osorio, B., (Hrsg). 2012. The Global Information Technology Report. Living in a Hyperconnected World. World Economic Forum und INSEAD. Genua. http://www3.weforum.org/docs/Global_IT_Report_2012.pdf. Zugriff am 10.12.2012.
- Ebersbach, A., Glaser, M., Heigl, R. 2008. Social Web. UVK Verlagsgesellschaft mbH. Konstanz.
- Foucault, M. 1976. Historisches Wissen der Kämpfe und Macht. Vorlesung vom 7. Januar 1976. In. Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Merve Verlag. Berlin.
- Foucault, M. 1976. Wahrheit und Macht. Interview mit Michel Foucault. In. Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Merve Verlag. Berlin.
- Foucault, M. 1978. Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Merve Verlag. Berlin.
- Foucault, M. 2003. Dits et Ecrits. Schriften. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main.
- Foucault, M. 1981/85. Die Maschen Macht. In. Analytik der Macht. 2003. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main.
- Foucault, M. 1982. Subjekt und Macht. In. Analytik der Macht. 2003. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main.
- Jordan, T. 1999. Cyberpower. The culture and politics of cyberspace and the Internet. Routledge. London.

- Kahl, S. 2004. Michel Foucaults politische Analytik. Studien zum Verhältnis von Wissen und Macht. Verlag Dr. Kovac. Hamburg.
- Kelly, M. 2012. All Bugs Are Shallow: Digital Biopower, Hacker Resistance, and Technological Error in Open Source Software. <http://www.ctheory.net/printer.aspx?id=701>. Zugriff am 28.12.2012.
- Kelly, S., Cook, S., Truong, M. (Hrsg). 2012. Freedom on the Net 2012. A Global Assessment of Internet and Digital Media. Freedom House. http://www.freedomhouse.org/sites/default/files/inline_images/FOTN%202012%20FINAL.pdf. Zugriff am 04.01.2013.
- Lessig, L. 1999. Code: And other Laws of Cyberspace. Basic Books. New York.
- Obama, B. 2009. Remarks by the President on securing our Nation's Cyberinfrastructure. The White House. Office of the Press Secretary. Washington. http://www.whitehouse.gov/the_press_office/Remarks-by-the-President-on-Securing-Our-Nations-Cyber-Infrastructure. Zugriff am 25.11. 2012.
- Thiedeke, U. (Hrsg). 2004. Soziologie des Cyberspace. Medien Strukturen und Semantiken. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Nye, J. S. 2011. Macht im 21. Jahrhundert: Politische Strategien für ein neues Zeitalter. Siedler. München.
- Ottis, R., Lorents. P. 2010. Cyberspace: Definition and Implications. Cooperative Cyber Defence Centre of Excellence. Tallinn.
- Raffensoe, S., Gudmand-Hoyer, M., Thaning, M.S. 2011. Foucault. Ein Studienhandbuch. Wilhelm Fink GmbH. München.
- Soldatow, A., Borogan, I. 2012. Neues Gesetz Russland startet Totalüberwachung im Internet. In. Spiegel Online. <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/internetzensur-russland-startet-schwarze-liste-fuer-websites-a-864903.html>. Zugriff am 23.12. 2012.
- Strate, L. 1999. The varieties of cyberspace: Problems in Definition and delimitation. In. Western Journal of Communication. 63:3, 382-412.
- Weber, M. 1922. Macht und Herrschaft. In. Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. <http://www.textlog.de/7312.html>. Zugriff am 08.12.2012.
- Wikipedia. 2012. Cyberspace. <http://en.wikipedia.org/wiki/Cyberspace>. Zugriff am 21.12.2012.

- Young, M.D. 2010. National Cyber Doctrine: The Missing Link in the Application of American Cyber Power. In. Journal of National Security Law & Policy. Syracuse University. Syracuse. <http://jnslp.com/2010/09/29/national-cyber-doctrine-the-missing-link-in-the-application-of-american-cyber-power/>. Zugriff am 10.12.2012.

Eigenständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt habe.

Philipp Dirschl

München, den 11.01.2012.